

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Deutsche Internierten-Zeitung

Bern, 1916

Deutsche Internierten-Zeitung. Bern, 8. November 1918. Heft Nr. 102.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7160

Deutsche Internierten Zeitung

Nr. 102

Herausgegeben in Bern mit Genehmigung
des schweizerischen Armeearztes von der
Deutschen

Kriegsgefangenen-Fürsorge
Bern, 8. November 1918 / Preis 40 Rp.

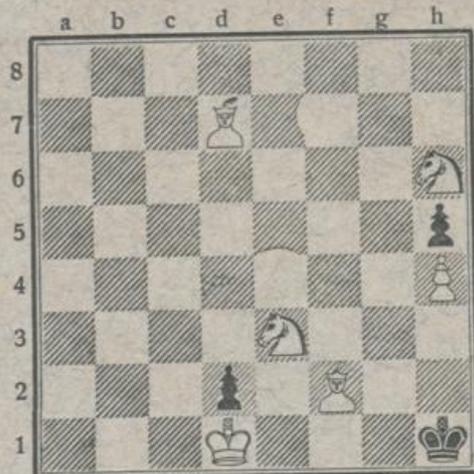
Zuschriften betr. Inserate und Bezug sind zu richten an die
Geschäftsstelle der Deutschen Internierten-Zeitung
Bern, Optingenstraße 52 / Fernsprecher 5419 / Postscheckkonto Bern Nr. III, 2430

Zur gefl. Beachtung!

Das schweizerische Rote Kreuz, Abteilung Pro Captivis, teilt uns mit, daß zwischen der deutschen und der französischen Regierung ein Abkommen getroffen wurde, wonach Pakete, die nach Abreise der Gefangenen in den Lagern ankommen, dem Hilfskomitee übergeben und von demselben an Bedürftige verteilt werden sollen, daß also eine Nachsendung der Pakete nach der Schweiz in keinem Fall verlangt werden kann.

SCHACHECKE

Aufgabe Nr. 44. (A. Ringier in Aarau.)



Weiße: Kd1, Ld7, Lf2, Se3, Sh6, Bauer h4=6 Steine.
Schwarz: Kh1, Bauern d2, h5=3 Steine.
Matt in drei Zügen.

Der Schweizer Komponist A. Ringier, der schon hoch in den siebziger Jahren steht, hat mit vorstehendem sehr schönen Problem wieder eine beachtenswerte Arbeit geliefert. Die Aufgabe, die nicht leicht ist, wurde in den „Basler Nachrichten“ veröffentlicht, nachdem der Komponist erst kurz zuvor seinen Freunden ein halbes

Hundert neuer Aufgaben in seinem Buche „Schachprobleme und -Problemchen“ vorgelegt hatte.

Zu dem Großmeisterturnier in Berlin.

Der Viermeisterwettkampf zwischen Dr. Lasker, Rubinstein, Schlechter und Dr. Tarrasch, den wir bereits angekündigt haben, hat inzwischen begonnen. Jeder Meister tritt jedem in 2 Partien gegenüber; fünf Tage der Woche sind Spieltage.

Das mit Spannung erwartete Zusammentreffen vier so bedeutender Schachpersönlichkeiten weckt die Erinnerung an ähnliche Ereignisse aus der Turniergeschichte, vor allem an das Viermeisterturnier in Petersburg Ende 1895, an dem sich Dr. Lasker, Pillsbury, Steinitz und Tschigorin beteiligten. Damals errang der junge Emanuel Lasker, der eben den alt gewordenen Steinitz mit 10 gegen 5 Gewinnpartien bei 4 Remisen geschlagen und damit den Titel des Weltmeisters erobert hatte, den 1. Preis. Von hier ab steht Lasker überall, wo er mitmacht, an erster Stelle, so 1896 in Nürnberg, 1899 in London, 1900 in Paris.

1907 fand in Ostende ein Turnier statt, zu dem nur Großmeister zugelassen wurden. Erster Sieger blieb Dr. Tarrasch, zweiter Schlechter.

Kurz vor Kriegsausbruch veranstaltete der rührige Petersburger Schachverein ein großes Weltturnier. Hier traten die fünf ersten Sieger aus den Ausscheidungsspielen unter Zugrundelegung der erstrittenen Punkte in einem besonderen

Inhalts-Verzeichnis:

Abschiedsgruß von Herrn Major v. Polentz.
Über Kriegerheimstätten und Wohnungsfrage.
Streiflichter über die Ernährungsfragen und deren Lösung
durch die Landwirtschaft.
Der Internierte und seine Tageszeitung.
Bedeutung der russischen Erdölgebiete.
Über die Befreiung von Gefangenen.

Aus Dichtungen und Kunst.

Heimkehr. (Gedicht)
Der Tag der Seele. (Gedicht)
Die Orgel.
Die Bedeutung künstlerischer Reklame.

Aus Büchern und Schriften.

Aus den Büchern.
Aus den Zeitungen.

Von den Internierten.

Zur Räumung von Internierungsorten.
Von der Lehrerfortbildungsanstalt in Basel.
St. Gallen / Teufen / Disentis / Davos / Savognin / Engelberg /
Herisau / Weesen / Bern.

Aus den Gefangenenlagern.

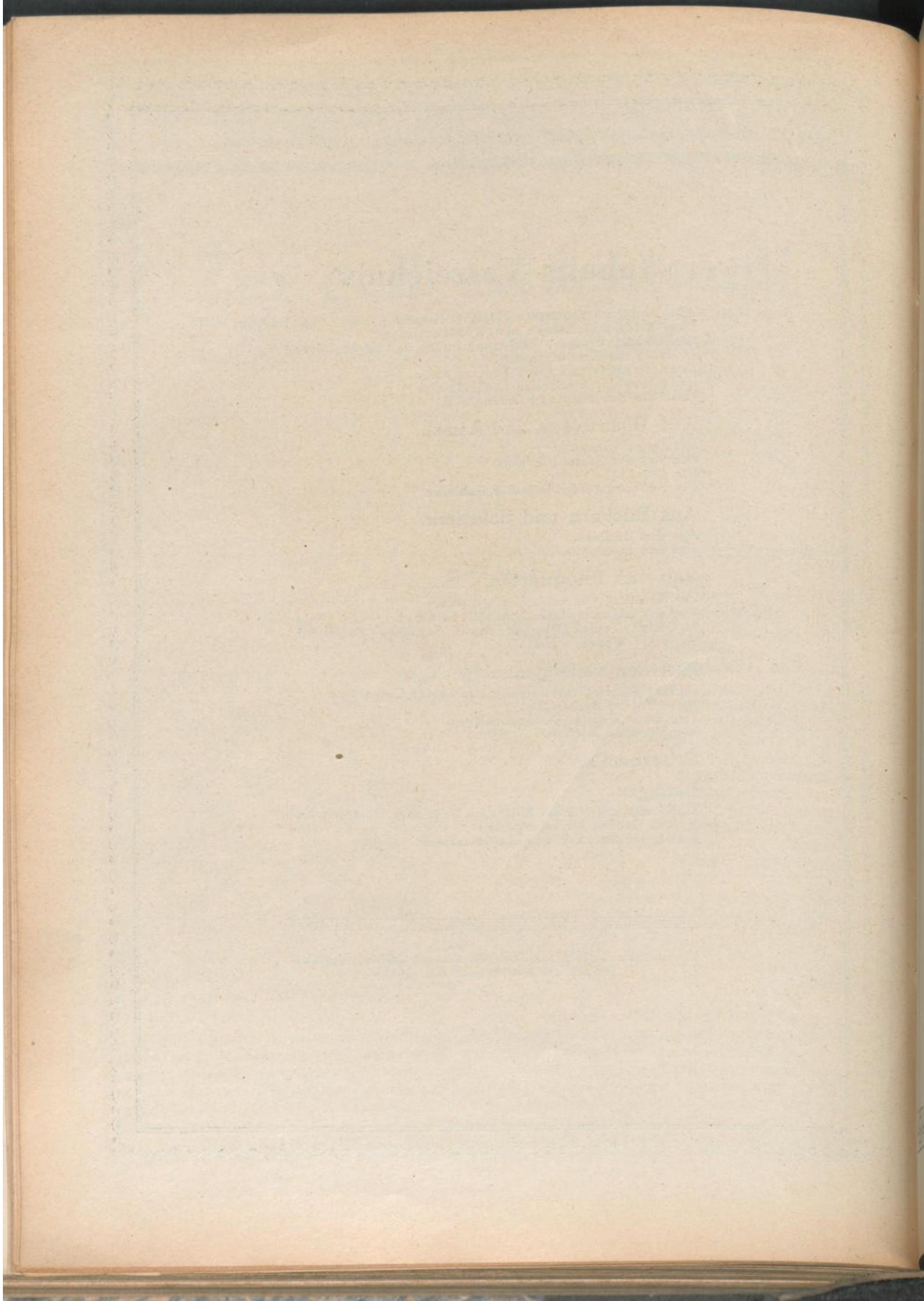
Bericht des Lagerbibliothekars in Serres-Carpentras.
Neue Unterrichtsberichte.
Zwei neue Offiziersgefangenenlager.
Verschiedene Notizen.

Schachcke.

Beilagen.

Mitteilungen Nr. 62 der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft,
Abt. G. (Nur für Internierte.)
Blätter für Kolonien und Auslandskunde.

Nachdruck aus der „Deutschen Internierten-Zeitung“ gestattet,
jedoch nur mit Angabe der Quelle.



Ein Abschiedsgruß dem von Bern scheidenden
Herrn Major von Polentz



Julius Wilhelm Gubelin, der vierzigst ge.
Jahr geworden ist, soll unter uns
den bleiben!

Luzern, den 20. September 1916.

v. Polentz

Hauptm. d. Res. Wehl, kgl. Reg.-Baumeister a. D., / ÜBER KRIEGERHEIMSTÄTTEN
UND WOHNUNGSFRAGE. / Fortsetzung.

Bei uns müssen sich weite Kreise erst in ihrer „Wohnsitte“ den Kleinsiedelungen zuwenden. Die Freizügigkeit und bequeme Verantwortungslosigkeit des Mieters wird nach wie vor viele in den städtischen Zinshäusern festhalten, wo man übrigens neuerdings durch verständige Vorschriften statt der Hinterhäuser und Seitenflügel die sogenannte „Rand“bebauung der Baublöcke einzuführen sucht. Der Deutsche ist auch meist zu arbeitsam, um sich mit dem „Durcharbeiten“ zu begnügen. Die bisher sogenannte „englische“ Tischzeit ist lediglich das Ideal des Angestellten und Beamten, nicht aber des selbständigen strebsamen Geschäftsmannes. Die „Gartenstadt“ ist zu preisen, welche dicht bei der Arbeitsstätte den Familienvätern das Einnehmen der Mittagsmahlzeit auf Eigenheim ermöglicht, dabei landschaftlich schön und fern genug vom Geruch und Geräusch der Fabrikbetriebe gelegen ist. Gerade solche Möglichkeiten bietet Großberlin genügend. Daß es nicht schon längst einen Kranz blühender Kleinsiedelungen aufweist, liegt lediglich an den oben bereits behandelten Ursachen, niemals aber am Mangel billigen Baulandes.

Überhaupt wird die Wohnungsfrage nach dem Kriege noch mehr als früher überwiegend eine Frage der Baulöhne werden. Bis zu 80⁰/₀ des Hauswertes ist nämlich nur Arbeitslohn, wovon etwa 40⁰/₀ auf der Baustelle gezahlt wird. Der Bauwert von Häusern mit Kleinwohnungen stellt in allen deutschen Großstädten stets ein Vielfaches des Bodenwertes der Baustelle dar, selbst wenn dieser schon recht erheblich ist (z. B. in Berlin Mk. 60 bis 100 pro qm). Auf die sogenannte „Bauplatzrente“ entfällt hier also von der Miete selten mehr als 30⁰/₀, welche sich des Weiteren verteilen auf Straßenland, Pflaster, Berohrung und Gerinne für Geländeverschließung. Dieser Gerinn beansprucht unter genannten Verhältnissen nur etwa 2—3⁰/₀ der Miete, selten mehr. Auf den Rohlandwert entfällt etwa 8—10⁰/₀ der Miete als eigentliche „Boden“rente. Bauplatzrente und Bodenrente werden aber oft teils irrtümlicherweise, teils zu absichtlicher Irreführung verwechselt, ohne daß der zwangsläufigen Bodenpreisbildung gedacht wird. Selbst in streng wissenschaftlichen Büchern¹⁾ findet man Preisangaben des „nackten“ Wohnbodens der Großstädte einst und jetzt mit dem Hinweis auf ungeheurere Spekulationsgewinne zitiert, während es sich tatsächlich einst um rohes Ackerland, jetzt aber um baureife Baustellen handelt. Selbstverständlich haben oft „Millionebauern“ oder Spekulanten unverdiente große Gewinne eingeheimst. In Kleinwohnungsquartieren kann aber der Baustellenwert nie über eine gewisse Höchstgrenze steigen, wenn nicht Bedarf an Läden, Büros oder eine besondere Entwicklung der Stadtgegend durch Steigung des Ertragwertes der Hauptgrundstücke dazu Veranlassung geben.

In Kleinhaussiedelungen ist niemals auf nennenswerte Bodenwertsteigerung zu rechnen. Neuerdings sind sogar große Flächen, die über den Bedarf hinaus einer gedrängten Baureife zugeordnet waren, von der Regierung „herabgezont“ worden. Das ist mit einer Entwertung gleichbedeutend. Man will eben tunlichst große Flächen dem „Flachbau“ zuführen. Aber alsdann ist es auch nötig, die bisher übliche Bodenpolitik zu Gunsten einer Mündighaltung der späteren Baustellenpreise zu ändern. Man glaubt u. a., dies durch hohe Bodensteuern verschiedener Art erreichen zu können. Das hat natürlich nur in den seltenen Fällen einen Zweck, wo ein zu geringes Baulandangebot die Eigentümer zwingen soll, ihr „Monopol“land bald und billig auf den Markt zu werfen. Vielerorts ist aber durch steuerliche Überlastung des Bodens und der Hausgrundstücke, teure Hypotheken, hohe Löhne und Baukosten eine „Furcht vor dem Grundbesitz“ hervorgerufen worden, so daß

¹⁾ z. B. Conrad, Politische Ökonomie, ferner auch in den volkstümlichen Werbeschriften der bodenreformerischen Literatur.

alsdann im Bedarfsfalle die öffentliche Wohnungserstellung eingreifen muß. Soweit die zu erwartenden Mietverträge ungenügend sind, was bei hohen Löhnen und Baukosten stets der Fall sein wird, geht diese Art Wohnungsfürsorge zu Lasten der Allgemeinheit, welche die Kapitalien, Hypotheken oder Zuschüsse aufzubringen hat. Die Ausschaltung oder auch nur Beeinträchtigung des „freien Spiels der Kräfte“ bei privater Wohnungserstellung hat daher auch eine sehr bedenkliche Seite. Es erscheint vor allem ausgeschlossen, die Wohnungsfrage auf diesem Wege zu lösen. Gemeinnützige und öffentliche Wohnungsfürsorge wird immer nur einen Bruchteil des Bedarfs decken können und zwar neuerdings sogar nur durch Hergabe bedeutender Mittel à fond perdu und nicht nur unter Zinseinbuße oder Zinsverzicht.

Sehr bedenklich ist auch die Tatsache, daß weder die gemeinnützige noch die öffentliche Wohnungsfürsorge sich der Unterbringung des wirklichen Proletariats zuwendet, sondern meist nur den gehobenen Schichten der Arbeiter und der Unterbeamten, leider manchmal sogar dem wohlhabenderen Mittelstand. Nach wie vor wird leider das wirkliche Proletariat in den „unternormalen“ (veraltet gewordenen) Wohnungen der alten Stadtteile zu finden sein. Wenn eine unhygienische Überbelegung von Wohnungen durch die amtliche „Wohnungsaufsicht“ ermittelt wird, ist zu prüfen, ob Geiz, Not (Arbeitsmangel, Krankheit) oder Gewinnsucht (Schlafstellenunwesen) die Ursache ist. Wirklich unhygienische Wohnräume dürfen natürlich überhaupt nicht vermietet werden. Die Wohnungspflege wird bei dem häufigen Wohnungswechsel in größeren Städten meist ohnehin vernachlässigt. In dieser Beziehung läßt das Pflicht- und Anstandsgefühl vieler Kleinmieter oft zu wünschen übrig. Durch die notwendigen kostspieligen Ausbesserungen bei häufigem Wechsel schlecht gepflegter Wohnungen erhöhen sich natürlich auch die Mieten, schädigen also auch die leichtfertigen Urheber der Schäden.

Nach dieser allgemeinen Abschweifung wollen wir nun zur Heimstättenfrage zurückkehren. Es muß nur eindringlich davor gewarnt werden, Übelstände im Wohnungswesen (z. B. Tausende ohne eigenes Bett, Prostituierte als Abmieter, Trunkenheit und Tuberkulose usw.) immer nur als Folge schlechter Wohnungsverhältnisse hinzustellen. Die Mietpreise sind lediglich eine Funktion unzähliger wirtschaftlicher Einflüsse. Wer sie nicht erschwingen kann, muß so oder so aus seiner wirtschaftlichen Schwäche durch Arbeitsnachweis oder Fürsorge erlöst werden. Immer wieder muß betont werden, daß die hohen Löhne mehr als je zuvor der ausschlaggebende Faktor der Mietpreisbeitrag sein werden. Ich habe dies soeben bei einer Besichtigung der Kriegsbauten der Stadt Zürich bestätigt gefunden, obwohl andererseits der bedeutenden und opferfreudigen sozialen Tat dieser Stadtgemeinde in hohem Maße Anerkennung und Dank gebührt. (Schluß folgt.)

Wilhelm Beck / STREIFLICHTER ÜBER DIE ERNÄHRUNGSFRAGEN UND DEREN LÖSUNG DURCH DIE LANDWIRTSCHAFT.

Die Ernährungsfrage, die der Krieg durch die Blockade der Engländer unserm Vaterland in rücksichtsloser Weise aufdrängte, jetzt aber für Deutschland glücklicherweise so gut wie gelöst ist und der Vergangenheit angehört, gewinnt in den immer schärfer zutage tretenden Mängeln in der Verproviantierung der andern Nationen erneute und für die glückliche Beendigung des Krieges schwerwiegende Bedeutung. Wenn wir die Landkarte zur Hand nehmen und die unermeßlichen Landstriche der Alliierten und das Verhältnis der Bevölkerungszahl zur Bodenfläche betrachten, so muß man sich eigentlich wundern, daß eine Ernährungsfrage überhaupt für die Alliierten auftritt, trotz des Unterseebootskrieges, denn die Bevölkerungsdichte im Verhältnis zu Deutschland ist kaum halb so groß. Dazu kommt noch die weit bessere klimatische Lage fast aller Ententeländer, die ein nicht zu unterschätzendes Plus in der Produktion organischer Stoffe bedeutet. Aber gerade der dadurch gebotene Reichtum an natürlich dargebotenen Schätzen ist es, der zum Verhängnis werden kann, denn er erzeugt, da er den Kampf ums Dasein auf ein Minimum beschränkt, Sorglosigkeit und ein unbedenkliches Genießen und in den Tag hinein leben, und plötzliche Not wird den Bewohner dieser Zonen daher unvorbereiteter treffen, als den um einen Ertrag schwer ringenden, auf Fleiß und Sparsamkeit angewiesenen Bewohner der deutschen Scholle. Härter als die meisten Völker mußte der Deutsche um seine Existenz kämpfen und seine rauhen Winde und mageren Böden haben ihm jene Kraft und Stärke gegeben, die nur erreicht wird durch stetiges Anspannen der Kraft im Daseinskampfe. Zähigkeit und Hartnäckigkeit in der Verfolgung eines Zieles sind Grundbedingungen für den endlichen Erfolg; dies sind spezifisch deutsche Eigenschaften, das Erbgut des deutschen Volkes aus der Zeit, wo seine Kinder überwiegend unter dem Einfluß des Kampfes mit der Scholle standen. Wir erkennen hier bereits in schwachen Umrissen einen mächtigen Faktor, den wir besonders Frankreich und Italien gegenüber voraus haben und

der in Bezug auf wirtschaftliche Tätigkeit von unverkennbar großer Bedeutung ist. Durch die schwache natürliche Bodenproduktion gezwungen, war die deutsche Landwirtschaft auf Ausnutzung aller nur irgendwie ausnutzbaren Bodenarten angewiesen, so daß sie auf eine weit breitere Grundlage getrieben wurde, als in Ländern, die mit ihren reichen Böden dem Nahrungsbedarfe leicht genügten. Da außerdem von frühen Anfängen an der Großgrundbesitz in Deutschland mächtige Flächen besten Bodens im Besitze hatte, so blieb dem Bauer keine Wahl, als mit den schlechteren Lagen vorlieb zu nehmen, die ihn zu intensiverer Arbeit drängten, wollte er seine Bedürfnisse befriedigen, ein Vorgang, der ja hart und lieblos und der Interessen wegen geschah, volkswirtschaftlich aber gerade für Deutschland zum Glücke wurde. Die großen Landflächen, die in Deutschland von den vielbeschriebenen Junkern immer noch in der Hand gehalten werden, werden heute noch, von der urteilslosen Volksmasse ganz abgesehen, als verdammenswerte Besitzverhältnisse angesehen, von Leuten, denen man ein besseres Urteil zutrauen sollte. Dies wäre voll und ganz die Wahrheit, wenn die betreffenden Besitzer Bodenspekulanten wären und in der Erzielung höchster Gewinne ihr einziges Ziel sähen. Diese werden aber bekanntlich in der Landwirtschaft nur erzielt durch zielbewußte Ausnutzung bestimmter Schwankungen im Bodenwerte. Ein gewisses Privileg, das der Bodenbesitz ja immer darstellt, läßt sich allerdings kaum umgehen: Das Innehaben einer Macht, die fast immer mit größerem Besitztum verbunden ist. Diese Nachteile werden aber reichlich ausgeglichen durch die mächtig fördernde Wirkung, die die ackerbautechnischen Fortschritte, die meist vom Großbetrieb zuerst übernommen sind, auf die kleineren Wirtschaften ausüben. Sie haben sich seit zirka 50 Jahren fortschreitend ergeben und gipfeln in der Steigerung der Bodenerträge, die in der Hauptsache zielbewußter Sortenwahl, richtiger Düngernutzung und entsprechender Fruchtfolge zu verdanken sind, zu deren Erprobung aber dem Kleinbesitz sowohl Geld wie die nötigen Kenntnisse fehlen. Gerade die Besitzverhältnisse in Deutschland sind es, die entscheidend auf die Gestaltung des Wirtschaftslebens zu Gunsten der Landwirtschaft einwirkten, um der allzu schnellen Industrialisierung vorzubeugen. Der beginnende große Gütertausch traf nicht den wirtschaftlich schwachen Bauern, und die Industrie machte letzteren erst stark, da sie ihm die Fleischmassen abnahm, die zu produzieren der Bauer besser Gelegenheit hat als der Großgrundbesitzer. Handel und Verkehr wirkten scharf dem Großgrundbesitzer entgegen, da sie billige Fracht brachten und das amerikanische Korn in Riesenmassen zu billigen Preisen lieferten, die Industrie aber der großen Landwirtschaft die Arbeiter entzog. Hätte während dieser Zeit der Staat dem Großgrundbesitzer die Stütze, die ihm infolge von Zöllen zuteil wurde, versagt, wie es die Industrie haben wollte, so wäre der ganze Großgrundbesitz in sich selbst verfallen, da er sich nur im Pachtsystem hätte halten können, oder er wäre wie in England zur extensiven Weidewirtschaft übergegangen und hätte mit billigem Getreide Vieh gefüttert. Die Folge davon wäre eine übermäßige Fleischproduktion gewesen, die sich infolge der überlegenen Kapitalkraft des Großgrundbesitzes auf Kosten des Bauern vollzogen hätte, der unmöglich dieser Konkurrenz, selbst zu Genossenschaften vereinigt, widerstanden hätte, und dann wäre der Großgrundbesitz zu dem geworden, was man ihm irrümlicherweise in die Schuhe schob: Die Ursache der sozialen Not infolge der den Arbeitsmarkt überschwemmenden, durch die Konkurrenz von der Scholle getriebenen Kleinbesitzer. Die weitere Folge beim Ausbruch eines Krieges war der Mangel an Brotgetreide infolge Abschluß der Einfuhr, und Deutschland war trotz Armee, trotz Flotte, trotz Industrie zu einer Niederlage verdammt. Und doch erwies sich diese Rechnung als falsch.

Irgendwo muß also in der Versorgung des deutschen Volkes mit Nahrungsmitteln eine Lücke geklafft haben. Andererseits kann man auch nicht annehmen, daß die deutsche Regierung, die sich doch klar sein mußte, daß Hungersnot schlimmer als alle Waffen wirkt, keine Vorkehrungen getroffen hätte, um eine sicher vorauszusehende Katastrophe zu verhüten. Eine der beiden Parteien muß sich also in den Berechnungen geirrt haben und die Geschichte dieses Krieges zeigt, daß es glücklicherweise England war. Fragen wir uns, worauf sich Englands Rechnung aufbaute, so finden wir in der Einfuhrstatistik Deutschlands allerdings einen recht erheblichen Posten an Nahrungs- und Genußmitteln, nämlich für nahezu drei Milliarden für diese Zwecke eingeführte Waren, also nahezu ein Fünftel des Wertes der gesamten landwirtschaftlichen Produktion Deutschlands vor dem Kriege. Andererseits aber brachte die Landwirtschaft auf den Markt pro Kopf und Tag: 1 Pfund Brot, 130 Gramm Fleisch, $\frac{1}{2}$ Liter Milch, 3 Pfund Kartoffeln mit den entsprechenden Zulagen von Obst und Gemüse. Auf Eiweiß, Kohlehydrate und Fett ungerechnet braucht Deutschland:

	Notwendig	Vorhanden
Eiweiß	$3\frac{1}{2}$ Millionen Tonnen	$3\frac{3}{4}$ Millionen Tonnen
Fett	3,2 " "	1,8 " "
Kohlehydrate	$8\frac{1}{2}$ " "	12 " "

Wäre nicht ein großer Teil des Fettes aus den eingeführten Ölkuchen produziert worden, würde eine Knappheit an Lebens-Elementen kaum eingetreten sein. So fehlten aber von Anfang an

gleich 1½ Millionen Tonnen Fett, auf deren Ersatz die deutsche Landwirtschaft bedacht sein mußte. Zwar konnten die reichlich vorhandenen Kohlenhydrate viel ersetzen, doch fehlt uns die zur Fettproduktion nötige Sonnen-Energie zu sehr, um vorderhand auf direktem Wege das Ziel zu erreichen. Wie man die Fettknappheit wenigstens zum Teil überwand durch Anbau von Ölfrüchten, Ausnutzung der Waldfrüchte, Trocknung der Kartoffeln, wie man überhaupt die ganze schwierige Lösung der Nahrungs-Ersatzmittel fand, würde auszuführen den Rahmen dieser Abhandlung überspannen. Mit Hilfe eines reich belieferten Düngemittelmarktes wäre es verhältnismäßig leicht gewesen, den Ansprüchen gerecht zu werden. Daß nicht immer alles geklappt hat, vermag das Verdienst der Produzentenkreise nicht zu schmälern, ebensowenig sind die verhältnismäßig vielen Irrtümer, die das Nahrungsmittelamt in seinen Anordnungen beging, ein Zeichen für die Unrichtigkeit des eingeschlagenen Verteilungsweges. Vielleicht wäre es von Anfang an besser gewesen, wenn wir die ungeheure Energie, die die Überwachung der Maßnahmen zur Sicherung der Verteilung verschlingt, in die Bahnen der Produktion von Düngemittel und organischen Stoffen verwendet hätten. Darüber zu streiten ist nutzlos. Ein Gutes ist erreicht: Wenn die Produktion sich wieder frei entfalten kann, d. h. wenn Friede kommt, werden wir dem Auslande um 2 Milliarden jährlich weniger tributpflichtig sein. Unse Landwirtschaft vor dem Krieg war erst in der Entwicklung, und dieser Prozeß ist weit davon entfernt, vollendet zu sein, so daß auf große Ertragssteigerungen noch zu hoffen ist. Wenn die Besitzverhältnisse sich noch weit davon entfernt befanden, ideal zu sein, so wird durch den Krieg vieles ausgeglichen, und eine gesunde Rückströmung nach dem Land ist schon seit 1916 zu bemerken. Der Volkskörper leitet so von selbst die nötige Reaktion ein: Vermehrung der Schollenbewohner. Hier steckt die Kraft, die allein fähig ist, den ungeheuren Bluterguß, den der Krieg forderte, zu ersetzen. Die Gesamtleistung der Nation kann dadurch nur gewinnen. Wie wir gesehen haben: Der Unterbau ist gut, an der Vollendung muß noch gearbeitet werden. Diese Erkenntnis lehrt uns auch verstehen, warum die Regierung so unbedingtes Vertrauen in die Leistungsfähigkeit dieses wichtigsten nationalen Produktionszweiges setzte und keine Unterlassungsünde beging, wenn sie Maßnahmen zur Sicherung der Volksernährung nicht für nötig fand, trotz drohender Kriegsnot. Drei Argumente sind es, die sich von selbst aus dem bisher Gesagten ergeben und den entscheidenden Stellen als sichere Bürgschaft dienen:

1. Das deutsche Volk, von vornherein durch einen harten Kampf ums Dasein zu einer gewissen Organisation und Sparsamkeit gezwungen, war äußerst befähigt, Einschränkungen zu ertragen.
2. Die Bodenverteilung ist in einer Weise geregelt, daß nahezu alle zur Volksernährung nötigen Stoffe proportional zum Verbräuche erzeugt werden.
3. Die großen Viehmassen stellen eine Reserve dar, die eine schnelle Erschöpfung nicht erwarten lassen.

Ziehen wir die Summe, so finden wir das gewiß für manchen etwas überraschende Ergebnis, das aber der Krieg vollauf bestätigte: „Die Gefahr einer Hungersnot bestand für Deutschland nicht und besteht nicht.“

E. SCH. / DER INTERNIERTE UND SEINE TAGESZEITUNG.

Die empfindlichste aller Maßregelungen, die uns in Gefangenschaft zuweilen trafen, war für mich die Zeitungssperre. Mochte die Kantine auf acht oder vierzehn Tage geschlossen werden, was machte mir das! Damit wußten wir uns abzufinden. Schlimmer aber als der Magen, knurrte der Geist, wenn uns die Zeitungen entzogen wurden. Gute Worte, Zigarren, deutscher Tabak, deutsche Zigaretten, alles mußte herhalten, um heimlicherweise das Herz eines Wachtpostens zu erweichen, uns seine zerlesene Zeitung zuzustecken.

Eine bittersüße Lektüre. Aber die überreizten Nerven schufen einen feinempfindlichen Spürapparat für Dichtung und Wahrheit. Wie über einen Festtagsbraten fielen wir über deutsche Zeitungen her, die auf immer neuen Wegen uns erreichten, und die uns erquickten wie Quellwasser.

Dann waren wir eines guten Tages Gäste der Schweiz: frei! Wir durften uns frei ergehen, frei aussprechen und ungestraft deutsche Zeitungen lesen. Wir konnten Vergleichen anstellen zwischen dem Stoff, der uns jenseits der Vogesen geboten worden war und dem, der nun offen frei vor uns lag. Ich brauche nicht zu sagen, zu wessen Gunsten diese Vergleichung ausfiel.

Ehe uns Heimatbriefe erreichten, knüpfte die deutsche Zeitung unser Herz an die Heimat, brachte uns aus deutschen Zeitschriften das Bild des Vaterlandes freundlich entgegen, faßte uns bei der Hand und sprach liebevoll auf uns ein: siehe, wofür du gekämpft und gelitten; siehe, wie deine

Brüder nach dir in die Lücke sprangen und wie sie Haus und Herd geschützt haben vor Feindeshand!

Jeden Tag brachte die Post die Zeitung. Wer war der Besteller? Wir wußten es nicht. Einige glaubten, der Wirt sei es, andere glaubten, es seien die deutschen Zeitungsverleger, die den Internierten ihre Zeitungen als freiwilliges Liebeswerk sandten. So aber ist es nicht. Nicht um private Wohltätigkeit handelt es sich bei der Zeitungsversorgung der Internierten. Jedermann hat das Recht auf seine Zeitung. Der deutsche Staat selbst ist es, der sich seiner Pflicht gegenüber dem geistigen Interesse seiner an die Fremde geketteten Landeskinder voll bewußt ist. Gegenüber allen Schwankungen der öffentlichen Meinung des Auslands, gegenüber aller heimlichen, versteckten, feinen oder offen-brutalen Propaganda steht die deutsche Zeitung wie ein Fels im Meer. Nimm und lies! Nimm deine Zeitungen zur Hand, halte dich an sie und bilde dir aus rechts und links deine eigene Meinung. Nicht Ketten sollen da geschmiedet werden durch irgendwelche Tendenz. Du magst den Vorwärts lesen oder die Tägliche Rundschau, dem ernstesten, denkenden Leser erblüht Gewinn aus beiden; der Vorsatz, nach der Heimkehr ins Vaterland Mitarbeiter zu werden am Wiederaufbau des stolzen Baues, dem der Krieg so manchen Block seines starken Fundamentes unterwühlt hat. Neues Gefels zu neuem Fundament! Wer will hintanstehen!

Sieh hinein in die Zeitung: schon regt es sich allüberall, um eine geordnete Friedenswirtschaft nach dem Kriege sicherzustellen, um das deutsche Volk, die deutsche Arbeiterschaft vor einer Katastrophe der Arbeitslosigkeit in der Übergangszeit zu schützen, um Handel und Schifffahrt wieder zu beleben, um dem gewissenlosen Ausbeutertum einzelner Wucherer nach dem Kriege das Handwerk von vornherein zu legen!

Arbeit! Das ist die Quintessenz, die die deutsche Zeitung in beredter Weise kündigt: Arbeit von der Front in schwerer Zeit bis ins Herz des Reiches hinein. Arbeit! Das ist der Geist, der über dem Volke schwebt. Und dieser Geist macht lebendig, schafft neues Leben zu neuer Tat.

Darum lies deine Zeitung. Du hast ein Recht auf sie; denn nicht vom Schwarzen Brot allein lebt der Mensch, sondern von einem jeglichen Wort auch, aus dem deutscher Geist weht.

Bergassessor Baelz / BEDEUTUNG DER RUSSISCHEN ERDÖLGEBIETE.

Die Rohölförderung der wichtigsten Staaten für das Jahr 1916 betrug:

Vereinigte Staaten	rund 40 Millionen Tonnen
Rußland	" 9,6 " "
Mexiko	" 5,3 " "

Demgegenüber spielen die meisten übrigen Länder eine geringere Rolle. Rumänien, das zwar noch größerer Entwicklung fähig ist, hat 1913 seine höchste Jahresförderung von nur 1,8 Mill. Tonnen erreicht, Galizien, dessen Förderung seit etwa 8 Jahren nachläßt, erzeugte kurz vor dem Krieg jährlich noch etwas über 1 Mill. Tonnen, von Deutschland mit seiner Jahresgewinnung von nur 150000 Tonnen ganz zu schweigen. Der Hauptproduzent Nordamerika hat bisher auch bei der Versorgung Deutschlands die Hauptrolle gespielt und dem deutschen Reich kurz vor dem Krieg etwa 70% aller eingeführten Erdöle und Erdölprodukte geliefert. Ob dies nach dem Krieg ebenso bleiben wird, steht dahin.

Durch intensiven Abbau und vielfach auch durch früher betriebenen Raubbau haben die Ölreserven der Vereinigten Staaten eine derartige Einbuße erfahren, daß vielfach schon nach Ablauf von 3 Jahrzehnten mit einer Erschöpfung der nordamerikanischen Erdöllagerstätten gerechnet wird. Diese Befürchtung ist nicht ganz unbegründet, wenn man dabei denkt an die riesenhaft zunehmende Nachfrage nach Rohöl, von dessen 3 wichtigsten Bestandteilen zwar das Leuchtöl an Bedeutung eingebüßt, das Schmieröl und Benzin dagegen eine umso größere Bedeutung erlangt hat. Als Beispiel sei nur angeführt, daß die Zahl der Automobile und Motorwagen in den Vereinigten Staaten während der letzten 8 Jahre von 400000 auf 4000000 angewachsen und dementsprechend auch ihr Benzinbedarf auf jährlich über 5 Mill. Tonnen gestiegen ist. Diese Benzinmenge hätte nach deutschen Friedensbegriffen einen Kleinverkaufswert von 2 Milliarden Mark gehabt. Denkt man ferner an die Entwicklungsmöglichkeiten, die den Benzin- oder Rohöl verbrauchenden Flugzeugen, Unterseebooten und Großmotorschiffen noch bevorstehen, so muß man mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß Nordamerika nach Friedensschluß den weitaus größten Teil seiner Erdölförderung im eigenen Lande benötigen, und daß es jedenfalls für Europa wenig erübrigen wird. Das ölfreiche Mexiko, dessen Erdölquellen meist in amerikanischen und englischen Händen sind, wird hauptsächlich den Alliierten zugutekommen, ebenso die neuerdings von England in Südpersien aufgeschlossenen Petroleumgebiete.

So sieht sich die deutsche Regierung jetzt gezwungen, einen Ersatz für die frühere amerikanische Einfuhr zu suchen, zumal auch in Deutschland künftig ein größerer Bedarf an Erdöl zu erwarten ist. Gewisse Stein- und Braunkohlenöle bieten zwar Ersatz für einige Erdölprodukte, eine weitergehende Einführung der elektrischen Beleuchtung wird ferner einen großen Teil des Leuchtöles für andre Zwecke freigeben; allein all dies wird die künftige Nachfrage nach Erdöl nicht allzu sehr entlasten. Wieweit auf Rumänien und Mesopotamien zu zählen ist, läßt sich nicht absehen.

Ganz naturgemäß richtet sich deshalb der Blick auf Rußland. Dessen ältestes und bekanntestes Ölvorkommen liegt im Bakubezirk am Westufer des Kaspischen Meeres. Hier setzte der Großbetrieb im Jahre 1878 ein. Bald wurden in geringer Tiefe (140 - 240 m) Springquellen erbohrt, die das Rohöl oft 100 m über die Tagesoberfläche emporwarfen und von denen einige täglich mehr als 1000 Tonnen lieferten. 1901 erreichte Baku seine Höchstförderung von 10 $\frac{1}{2}$ Mill. Tonnen, als mehrere Tausend Bohrlöcher im Betrieb waren. Die Förderung fiel dann 1905 auf 6,6 Mill. Tonnen, stieg 1910 wieder auf 8,1 Millionen, um während des Krieges 1917 wegen mangelnder Bohrtätigkeit abermals zurückzugehen und zwar auf 5,5 Mill. Tonnen. Die Quellen von Baku zeigen schon ein deutliches Nachlassen ihrer Ergiebigkeit; sie tun dies aber nicht entfernt in dem Maße wie die älteren Ölbezirke Nordamerikas, die nahezu erschöpft sind. Dem Transport des Bakuöles zum Schwarzen Meer dient eine 900 km lange Rohrleitung nach Batum. Leider läßt die kürzlich gemeldete teilweise Zerstörung der Rohrleitung eine schnelle Wiederaufnahme des Betriebes und eine baldige Ausfuhr größerer Erdölmengen nach Deutschland nicht erhoffen.

Außer Baku mit seiner bereits nachlassenden Ergiebigkeit ist Rußland noch reich an weiteren Ölgebieten, die bisher gar nicht oder verhältnismäßig wenig ausgebeutet worden sind. Bekannt ist Grosny am Nordfuß des kaukasischen Berglandes, dessen Förderung allmählich ansteigend im Jahre 1917 1,7 Mill. Tonnen erreichte, ferner Maikop, ebenfalls am Nordrand dieser Berge, wo der Großbetrieb erst 1911 eingesetzt hat. Außerdem finden sich noch zahlreiche Ölaufschlüsse an andern Punkten Kaukasiens, auf der Halbinsel Taman, der Krim, in der Ukraine und am südlichen, allerdings schon persischen Ufer des Kaspisees. Wichtig ist, daß viele der neueren Fundpunkte im Gegensatz zu den schmierölreichen Bakuölen einen wesentlich höheren Gehalt an Benzin aufweisen.

Rußland hat während der letzten Jahre zwar 4 mal weniger Erdöl gefördert als die Vereinigten Staaten; damit ist aber nicht gesagt, daß seine Lagerstätten auch entsprechend ärmer wären. Amerikanische Sachverständige geben vielmehr zu, daß in Rußland alle natürlichen Vorbedingungen für eine weit größere Ölförderung gegeben sind, und daß die bisherige Rückständigkeit vieler Petroleumgebiete auf Transport-, Organisationsschwierigkeiten und besonders auf die Tatsache zurückzuführen ist, daß zahlreiche der besten Ölfelder bisher vom russischen Staat für private Unternehmungslust gesperrt waren. Fallen einmal diese Schranken, zieht wieder Friede und Ordnung im Lande ein, wird deutschem Kapital und deutschen Bergleuten eine wirksame Mitarbeit bei Hebung der Ölschätze ermöglicht, dann kann man bestimmt damit rechnen, daß die russische Erdölindustrie einen nie gekannten Aufschwung nimmt, und daß sie den künftigen Erdölbedarf Deutschlands auf lange Jahre hinaus sicherstellen wird. —

P. O. R. / ÜBER DIE BEFREIUNG VON GEFANGENEN.

Seit Ausgang des 12. Jahrhunderts besteht ein religiöser Orden, der der sogen. Trinitarier, deren Hauptzweck der Loskauf und die Befreiung christlicher Gefangener und Sklaven aus den Händen der Ungläubigen war. Die für den Loskauf erforderlichen Mittel brachten die bald weitverbreiteten Klöster dieses Ordens teils aus ihren Einkünften selbst, teils durch Sammlungen auf. Überall, wo es christliche Sklaven und Gefangene gab, in Afrika, in Asien bis nach Indien und der Tatarei, stellten sich die Trinitarier ein. Nach einer angeblich ziemlich genauen Berechnung verdankten vom Beginne des 13. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts 900 000 Christensklaven den Trinitariern ihre Freiheit. Der Preis des Lösegeldes war verschieden je nach Alter, Kraft, Fähigkeit des Gefangenen und nach der Geldgier des Sklavenherrn. Einige Berichte der Redemptoren, d. h. der Loskäufer, erzählen von Sklaven, deren Loskauf 400 Livres kostete, ja von solchen, die für 1200 Livres losgekauft wurden; in den offiziellen Registern, die man 1830 zu Algier gefunden hat, sind sogar Sklaven verzeichnet, deren Loskauf 5000 bis 10000 Livres kostete. Der berühmte Schriftsteller Cervantes, welcher bei der Überfahrt von Neapel nach Spanien durch den berühmten algerischen Corsaren Mami gefangen genommen wurde, konnte am 19. September 1580 nach sechsjähriger Gefangenschaft nur für ein Lösegeld von 25 000 Livres losgekauft werden.

Dazu sind noch die sehr bedeutenden sonstigen Auslagen für die Reisen usw. zu rechnen, so daß das Lösegeld eines Befreiten auf ca. 6000 Franken (4800 Mark) zu stehen kam. Die 900 000

losgekauften Sklaven und Gefangenen verursachten mithin dem Trinitarierorden eine Ausgabe von fünf Milliarden und 400 Millionen Franken. Oft genug, besonders wenn das Lösegeld nicht zu erschwingen war, traten die Trinitarier selbst an die Stelle der Sklaven und Gefangenen. Viele starben so den Märtyrertod, vom Jahre 1198 bis 1622, 7215 Mitglieder dieses Ordens. Im 18. und 19. Jahrhundert wurden undankbarer Weise viele Klöster dieses Ordens aufgehoben. Doch bestehen noch jetzt einige solche Klöster, nämlich in Italien, Spanien, in Wien, in Südamerika und an der Benadir-Küste am arabischen Meerbusen. Ihre jetzige Tätigkeit erstreckt sich auf Bekehrung und Befreiung der Negerklaven, auf Seelsorge und Krankenpflege. (Nach Wetzer und Welters Kirchenlexikon, 2. Aufl., XII, 84 ff. und Herders Konversationslexikon, 3. Aufl., VIII, 798.)



KUNST

Erna Rindorf / Heimkehr.

Und wenn du wiederkehrst,
Löst sich wohl schon hintaumelnd Blatt um Blatt
Aus sonnenroten Zweigen lebenssaff . . .
Vielleicht auch knistert Schnee im hohen Tann
In kleinen Weihnachtsfunken . . . oder sann
Der Lenzsturm schon den ersten Orgelton . . .
Vielleicht glüht auch im reifen Korn der Mohn . . .

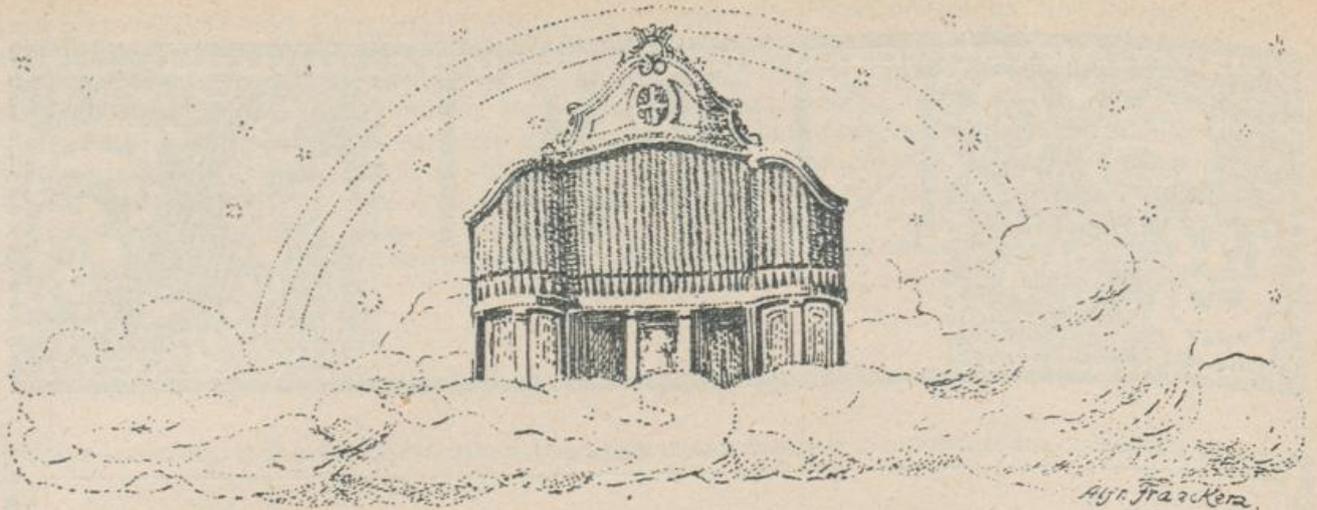
Wenn dann zuerst
Ein Schein von Freude dir im Aug erwacht,
So wird er sonnengleich, zu Licht entfacht,
Umgolden rings das Land. Und feierlich
Von dir geädelt, prangt es nun für dich.
Und jedes Menschen Blick, der dir begegnet
In jener Stunde, wird durch dich gesegnet.

Hans Sturm / Der Tag der Seele.

Frühwind trägt auf rosigen Schwingen
Meine Seele über Nacht und Dunkel
Lichtwärts, wo die junge Morgensonne
Purpurn sich zu goldenen Höhen hebt — — —

Mittags kreist die Seele, glutgesegnet,
Mit den Wolken und den Wanderwinden
Hoch im Ätherblau. In ihre Träume
Leuchtet schon der frühe Abendstern — — —

Durch die blaue Dämmerung, fern und leise,
Kommt ein weher Klang. Des Abends Raunen
Ruft die Seele heim. Und schon erwachen
Sternenweiß die Melodien der Nacht — — —



E. Schnackenberg / DIE ORGEL.



or drei Jahren hörte ich zum letzten Mal eine Predigt in einer Kirche. Seitdem die Kanonen rufen, wirkt das von Menschenmund gesprochene Gotteswort nicht mehr bei mir. Immer wieder in brüllender Schlacht zuckte es mir durchs Hirn: Es wird kein Haar von eurem Haupte fallen ohne den Willen eures Vaters im Himmel. Aber zu oft sah ich, wie Freund und Feind heute zu einzelnen, morgen zu tausenden von den Kindern Gottes (oder von Gott selbst?) zu Klumpen geballt, in Fetzen gerissen wurden. Und wenn ein Pfarrer nun mit Menschen- und mit Engelszungen eiferte: Dennoch sei der Krieg Gottes Wille zum Heile der Menschheit, ich muß bei meinem Glauben bleiben. Wenn schon eine höhere Gewalt im Spiele ist, dann ist es das Böse, das seinen letzten scheußlichen Kampf kämpft gegen das Gute, gegen die göttliche Idee, die sich einst am Anfang alles Seins in das Sein gepflanzt, damit es mit ihr wuchern sollte, daß sie kräftiger stets erblühe, bis sie alles Unkraut der bösen Gewalt erstickt habe.

Je länger der Krieg wütete, umso mehr wuchs der Zweifel, der die Waffe des Bösen ist, und der abschüssige Pfad zum alles verneinenden Pessimismus wurde der breite Weg. Ich stehe in Gefahr, Pessimist, ein unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Ich bin auf dem besten, vielleicht schlechtesten, nämlich dem gefährlichen Wege, meine deutsche Seele zu verlieren. Denn deutsch sein heißt Optimist, heißt Baumeister, heißt Förderer aller Kultur, Pfleger aller Ideale, heißt unbarmherziger Feind aller dunklen Mächte sein. —

Mein Weib: „Hörst Du die Glocken der Kirchen? Es ist der letzte Sonntag, den ich bei Dir bin. Ich bitte Dich, komm und laß uns, nur einmal wieder, ins Gotteshaus gehen.“

Und ich gehe mit ihr.

Wieder die alte, peinigende Erfahrung: Ich höre wohl das Wort von Christus, aber ich kann nicht mehr glauben. O, mein seliger Kinderglaube! Die Mordmittel des Krieges haben das Trommelfell des Seelenohres gesprengt; ich bin taub, unrettbar taub —

Da klingt das Amen. Gequält will ich mich erheben. Die Orgel aber, die ich so lange nicht gehört, beginnt zu klingen. Die gewohnte Kirchenmusik. Sie quält mich mit ihren Läufen, mit dem Ineinanderfassen, Durcheinander der Stimmen, als wenn alles Richtung und Ziel verloren, und der harmonische Ausklang scheint mir nichts als eine geschickte, gekünstelte Täuschung. — — —

Aber — — — was hält mich fest? Es ist nicht das Ende? Der letzte Ton. — — —

Der Organist hat ein anderes Register gezogen, und nun — — mein Gott, wer redet zu mir aus diesen Tönen? Mein Gott — — ich glaubte, ich hätte keinen Gott mehr?! Aber wer redet mir in die Seele? wer spricht zu mir? wen muß ich hören?

Wie das unterdrückte Schluchzen eines heimwehkranken Kindes klingt die Orgel, und das verhaltene Tönen treibt mir die Tränen in die Augen. Ich fasse die Hände meines Weibes und sehe, wie sie weint. Ich will fliehen und fühle mich von weichen Tönen gehalten. Ich will nichts mehr wissen von Heimweh, von Sehnen nach Frieden, — es ist ja alles Hohn, was geredet wird vom Frieden der Gerechtigkeit, vom Sieg der Liebe, die Christus gelehrt; ich will — —

Heiße Tropfen fallen aus meinen Augen, und krampfhaft hebt sich die Brust. Und die Orgel klingt mit Mutterschmeichelstimmen weiter, kost das kranke Herz und salbt die wunde Seele mit köstlicher Salbe.

Ich fürchte die kommende Sekunde. Wird der Meisterspieler des Schlichtgöttlichen dort oben nun nicht die Rauschquinte ziehen, triumphierend ob seines Sieges über zweifelnde Menschenkinder, ob seines Sieges, den das gesprochene Wort nicht erringen konnte? Und wird er damit das erste Flackern eines neuen Lichtes, das tröstlich in die Finsternis verirrter Seelen leuchtet, ersticken? Mit einem mählich verlöschenden, letzten, langen, leisen Liebeslaut verstummt die Orgel. Als der Pfarrer nach dem Segen das Amen spricht, neige ich in Andacht mein Haupt. Draußen rieselt leichter Regen. Aber die Sonne wird wieder scheinen — — —



O. Hertwig / DIE BEDEUTUNG KÜNSTLERISCHER REKLAME.

Beim Hören des Wortes Reklame kann sich wohl niemand einer leichten unangenehmen Empfindung erwehren. Grelle aufdringliche Plakatwände, rastlos am nächtlichen Großstadthimmel schreibende Lichterschriften, Bahnhofseinfahrten mit riesenhoch bemalten Brandmauern und endlosen Reihen von Brettertafeln, die weit in die Landschaft hinein den Schienenstrang verfolgen, all diese unschönen Formen moderner Reklame treten uns dabei vor Augen. Das Lästige und Häßliche daran liegt auf der Hand, das Wirksame muß immerhin unbestritten bleiben. Es fragt sich nur, ob solche Mittel der einzige Weg ist, die nun einmal nicht mehr aus der Welt zu schaffende Reklame zu betreiben, oder ob es sich nicht machen läßt, statt mit dem steten Erinnern an einen Gegenstand unangenehme Empfindungen auszulösen, schon blos beim Nennen seines Namens eine angenehme Vorstellung zu erwecken; ja man sollte meinen, dies müßte das bei weitem gesündere und dauernd wirksamere Vorgehen sein, den Käufer nicht durch unablässiges Bearbeiten im Widerstand gegen das Neue mürbe zu machen, sondern in ihm von vornherein eine besondere Neigung zu dem unbekanntem Gegenstand zu erwecken, die dann ein weiteres Mahnen überflüssig macht. Wir können zu unserer Genugtuung feststellen, daß dies ein Weg ist, der mit vielem Erfolg in Deutschland bereits beschritten ist und mit großer Kraft fortgebaut wird.

Unser neues deutsches Kunstgewerbe hat in den letzten Jahrzehnten eine ungemein fruchtbare, selbständige Entwicklung durchgemacht, sehr im Gegensatz zu anderen Ländern, welche entweder ein mechanisches Fortpflanzen alter Kunstgedanken pflegen, oder auch, wie namentlich romanische Länder, aus der von Deutschland stehen gelassenen Mahlzeit des „Jugendstils“ ein neu Ragout sich zu brauen suchen. Diese starke Entwicklung unseres Kunstgewerbes liegt wohl darin begründet, daß ihm kein Gegenstand zu gering und gewöhnlich ist, als daß er nicht von ihm wert gehalten wird, an der Sphäre des Schönen auch teilhaben zu dürfen, daß im deutschen Wesen ein Drang zum Gestalten und Formen liegt, der die ganze Lebenstätigkeit bis in ihre alltäglichsten Bahnen bestimmt. Die einzigartige germanische Volkskunst — germanisch ist hier als Rassenbegriff zu verstehen — ist hierfür das beste Zeugnis, und wenn ihre Quelle bei uns durch die Industrie augenblicklich stark verschüttet erscheint, so muß gerade in unserem Kunstgewerbe, das sich der Industrie angepaßt hat, der alte Quell wieder erkannt werden, der von innerer Kraft getrieben sich durch die Trümmer hindurch einen neuen Lauf gebrochen hat und nun wieder Schönheit zu wecken sucht, wohin er gelangt. Bei diesem seinem alledurchdringenden Streben konnte es nicht ausbleiben, daß selbst ein der Kunst scheinbar so gegensätzliches und fremdes Gebiet wie das der geldsuchenden, gefühlsverneinenden Reklame von ihm ergriffen und zu neuerer besserer Fruchtbarkeit gebracht wurde. Wohl arbeitete die Reklame früher ja auch mit Mitteln, die mancher vielleicht irrtümlich als zum Gebiet der Kunst gehörig betrachten könnte, und das oben besprochene Prinzip, angenehme Vorstellungen mit dem anzupreisenden Gegenstand zu verknüpfen, ist es ja auch, wenn etwa auf Tabakskisten, Plakaten usw. recht süß lächelnde Mädchen die Ware einem niedrigeren Geschmack in rosigerem Licht erscheinen lassen. Das darf aber nicht mit dem zusammengefallen werden. was unser Kunstgewerbe jetzt im Reklamegebiet zu leisten beginnt; denn das ist etwas, was eben wie gesagt letzten Endes dem gleichen alten Quell wie die Volkskunst entspringt. Mit dem Plakat, das als etwas bilderartiges am ehesten dazu geeignet war, hat wohl die Einwirkung begonnen. Das künstlerische Plakat hat eine Stufe der Vollkommenheit erreicht, um die uns andere Völker beneiden dürfen, und es sind da schon so vortreffliche Leistungen vorhanden, daß sie von Kunstliebhabern gesammelt werden und manche Studentenbude, mancher Geschäftsraum durch Plakate einen billigen und gediegenen Wandschmuck bekommen hat. Ein weiteres, höchst fruchtbares Gebiet war die Packung. Jeder kennt jene reizenden, höchst appetitlichen Packungen

für Gebäck und andere Lebensmittel, die uns den Inhalt noch einmal so angenehm und verlockend erscheinen lassen, und sicher allein durch ihre Wirkung in der Geschäftsauslage dem Fabrikanten außerordentlichen Absatz sichern. Dann Bucheinbände — schließlich ja auch nur die Packung, in der ein gut Gericht dem Geiste dargeboten und lockender gemacht wird. Es ist indessen hier auf diesem Gebiet noch viel zu tun, und viele, namentlich die gewöhnlicheren Gebrauchswarenklassen, die aus dieser Art der Reklame großen Vorteil ziehen könnten, sind bis jetzt, sei es aus Gleichgültigkeit der Fabrikanten, sei es aus Mangel an Initiative von seiten des Kunstgewerbes, von



Morgensonne

W. J. 1918

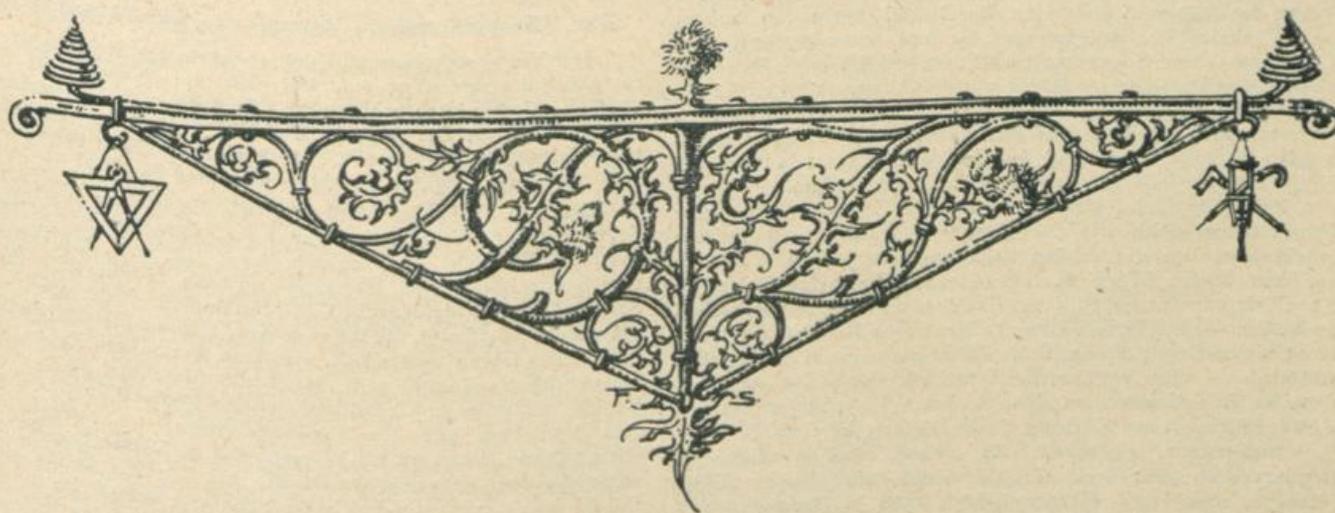
ihm noch nicht in Angriff genommen worden. Noch mehr ist dies auf dem Gebiet des Prospekts und Katalogs zutreffend, wo allerdings die Kosten gleich sehr beträchtliche Rollen zu spielen pflegen; immerhin aber zeigen einzelne vornehm und mustergültig durchgeführte Beispiele, daß auch hier großzügige künstlerische Arbeit eingesetzt hat, die hoffentlich bald in weitere Aufnahme kommen wird.

Wie oben schon betont, ist der Entwicklung unseres Kunstgewerbes in seinem Streben nach neuen lebendigen Formen auch für das Alltägliche etwas rein Deutsches, und andere Völker sind uns darin bisher noch nicht gefolgt. Diese Fähigkeiten müssen wir mit allen Kräften entwickeln

und vervollkommen, um in dem schweren Kampf im Welthandel, der uns nach Friedensschluß bevorstehen wird, bestehen zu können. Jeder muß hier im Erkennen der eigenen Vorteile und im tatkräftigen Ausnützen derselben sein Möglichstes tun, um die verloren gegangenen Gebiete dem Deutschen Volk wieder zurückerobern zu helfen.

Selbst an der einfachen Gebrauchsware, die von weiten Kreisen benötigt wird und überall hindringt, kann und muß dem Ausland gezeigt werden, daß in unserm Deutschtum etwas steckt, was nicht von sich aus auf Gewinn und Eroberung um ihrer selbst willen ausgeht, daß in ihm ein großes Streben liegt alles zu gestalten, zu formen und zu verschönen; ein Streben, daß unendliche Werte noch zu schaffen berufen ist, und dem dann freilich ein Streben des alles Umfassens und Begreifens notwendig folgen muß. Nun ist freilich nicht etwa zu verlangen, daß irgend jemand so weitgehende Schlüsse aus der Art, wie wir unsere Erzeugnisse der Umwelt vorlegen, ziehen soll. Aber immerhin, eine Einwirkung auf das Fühlen, die Grundlage für alle Bewertungen ist hiermit sicher zu erzielen. Wenn irgend ein Prospekt versandt wird, bei dem der Fabrikant im Stolz auf seine gute Ware auch für eine schöne, ihrer würdige Form gesorgt hat, in der sie der Fremde vorgestellt werden soll, wenn die Liebe und Freude am eigenen Erzeugnis stark genug ist, um auch in Verpackung, Aufdruck usw. ihm ein hübsches Kleid zu geben, ist das dann nicht eine bessere Widerlegung der Barbarenfabel als hundert aufklärende und belehrende Zeitungsartikel, die niemand lesen will? Wenn dem fremden Beschauer bei solchem Anblick es auch nur ahnungsweise ins Gefühl tritt, was für ein starker Hang zum Schönen unser Volk durchzieht, daß hier ein lebendiger Drang waltet, nicht beim unumgänglich Notwendigen stehen zu bleiben, sondern alles Entstehende schöner und dem Gemüt wertvoller zu gestalten, dann muß die Phrase von der Barbarei vor innerer Narrheit in sich zusammenschrumpfen und eine bessere Erkenntnis wird wieder ihren Platz einnehmen.

Tiefgehende Kultur und ganz nüchterne geschäftsmäßige Reklame werden sich so von verschiedenen Seiten kommend in ihrer Wirkung begegnen und sich zur gegenseitigen Stützung die Hände reichen. Unserem Kunstgewerbe steht hier ein weites Feld der Tätigkeit noch offen und es wird weit über seinen Selbstzweck hinausschreitend sich in den Dienst unserer großen nationalen Aufgaben stellen und dort wertvolle Dienste leisten können. Die Ansätze zu dieser Wirksamkeit und die Grundbedingungen für einen kräftigen Fortschritt darin sind schon vorhanden, wie das oben gezeigt wurde, und es läge somit in solchem Streben nichts Gezwungenes oder Gekünsteltes. Es handelt sich hier blos um ein bewußtes Erfassen der aus innerem Antrieb entstandenen Bewegung und um ein Pflegen und Stützen des jungen Bäumchens, von dem wir in Bälde wohl schon schöne Früchte erwarten dürfen.





AUS DEN BÜCHERN.

Ein rheinisches Buch.

Gleichmäßig, traurig, alles mit Grauen, Schauer überdeckend, strömt draußen der Regen — ein voller müder Tag, ein Tag der den Willen schlaff macht und die Seele reuen läßt. Es schauert einen kalt, wenn man an solche Regentage in der Gefangenschaft zurückdenkt. In den feuchten Baracken hockend, in durchnäßten Kleidern auf den Strohsäcken, die die Bretternässe in sich sogen, spürte man schmerzhaft den Aufschlag jeden Tropfens, hielt krampfhaft die von Husten zerrissene Brust und ersuchte eins glühend herbei, das nicht kommen wollte — der tiefe traumlose Schlaf.

O, diese Tage der Gefangenschaft! Der Regen gibt uns ein trübes Bild wieder, und ein Buch, das ich in der Hand halte, zaubert mir den warmen Streifen Sonnenschein in die Seele zurück, den Bücher so oft in unsere dunkelsten Stimmungen warfen. Ein Buch für die Kriegsgefangenen bestimmt, eigens für sie herausgegeben von der Bücherzentrale für deutsche Kriegsgefangene in Bern, ein Heimatbuch! Den Rheinländern ist es zunächst zu eigen, das Rauschen des Rheins tönt in seinen Blättern wieder — aber allen Deutschen wird es innigst wert sein, da es von ihrem schönsten Strome kommt. Das Rote Kreuz der Rheinprovinz hat ihm Pate gestanden; rheinische Dichter haben schöne Blumen ihrer Kunst gereicht; Leutnant Stichs, der frühere Schriftleiter der D. I.-Z., hat es im Auftrag der Bücherzentrale zusammengestellt und herausgegeben. Die Einleitung — vom Sonntag des Mittelrheins mit der Fröhlichkeit seiner rebenumspinnenen Hügel und der Romantik seiner Türme und Burgen und vom Werkeltag des Niederrheins mit seinen feuerspeienden Hochöfen und seines stahlharten Arbeitsfrohs — schrieb Wilhelm Schäfer, der feinsinnige Erzähler, von dem auch einige seiner köstlichen Legenden im Buche stehen.

Friedrich Stichs, allen Lesern der I.-Z. schon lange kein Unbekannter mehr, hat das Buch mit Bildern und Leisten geschmückt, die die schöne Begabung des jungen Künstlers auf dem besten Wege zu hoher und sicherer Kunst zeigen. Es würde zu weit gehen, jedes einzelne der Bilder besprechen zu wollen — hoffentlich kommt das schöne Buch in die Hand recht vieler Leser, die auch die Zeichnungen recht zu genießen verstehen — aber erwähnen möchte ich doch das charakteristische Bild Grabbes zu dem Aufsätze Eulenbergs, der mit wenigen Strichen den Eindruck dieses Dichters mit dem Kainsmal fast transparent wiedergibt. Zu zweien in Köln spielenden Begebenheiten sind dem Künstler wohl seine besten Bilder gelungen, einmal ein wildberauschtes, ganz in Bewegung aufgelöstes, zu der Schilderung des Kölner Karnevals von Grees; dann ein erstarrtes von dem aufgerissenen Schnitt der beiden Domtürme beherrschtes zu der Anekdote von E. Pasqui. Ein „Alaaf Köln zwischen Himmel und Erde“. Daneben aber steht gleich eindruckstark, künstlerisch voll gelöst das Dämmerbild zu A. Paquets dunklem Nachtstück „Der Schrecken“, das in Schmidtborns melancholischer Novelle „Die Letzte“ ein Gegenstück, — vom Zeichner ebenso erfaßt und gestaltet. — findet. Zu andern Teilen des Buches gibt er Rheinbilder (Kaub und

Cleve) oder ein Interieur aus einer alten Düsseldorfer Gasse oder eine Rokokoreminiscenz, immer von der gleichen Frische des Gusses und phantasievoll gestaltend.

Will man dem Buche die richtige Achtung verschaffen, so braucht man nur die Namen aufzuzählen, die Beiträge geboten haben. Da ist u. a. neben den schon Erwähnten Röttger mit seiner zarten Legende aus warmen Tagen „Die Mutter“ vertreten, die im Osterheft der D. I.-Z. erschien. Gedichte sind da von Else Lacker-Schüler, der Fanfarenbläserin der neuesten Kunst, von dem gedankenvollen Paul Zech und dem feinen Lyriker Will Vespers, dem Herausgeber der „Ernte“. Klara Viebig ist mit einer ihrer bekannten Eifelgeschichten, der rührenden Erzählung von „Margrets Wallfahrt“, vertreten, und Müller-Schlösser berichtet mit echt rheinisch gemütlicher Behäbigkeit vom Umzug seiner Familie nach Bergerstr. 8 und dem idyllischen Leben daselbst.

Die Bücherzentrale hat Sorge dafür getragen, daß das Buch schön gedruckt auf gutem Papier in die Hände der Kriegsgefangenen kommt und hat recht daran getan, denn manchem — und nicht immer dem schlechtesten Kenner — schmeckt der beste Wein nicht sonderlich, wenn er ihn aus unfestlichem Glase trinken muß.

A. W. K.

S. Fischer, Verlag, Berlin.

Das Gänsemännchen, Roman von Jakob Wassermann.

Der Vererbungslehre und der gemeinsamen Seelen-Analyse tut sich ein neuer Weg auf, seit sich die Wissenschaft der Macht des Unbewußten im Menschen bewußt geworden ist. Professor Freud in Wien, Dr. Jung in Zürich, Dr. Picht in Genf sind hier wissenschaftlich führend. Doch auch die Kunst bemächtigt sich des neuen Zugangs in die menschliche Seele.

Schon J. P. Jacobsen ließ in „Niels Lhyne“ die unerfüllten Sehnsüchte und Träume der Mutter im Sohne Fleisch und Blut werden. Bewußter und zugleich tiefer läßt uns Wassermann Gleiches erleben: wie Marianne Nothafft in der Zeit ihrer Schwangerschaft leidenschaftlich-krankhaften Haß gegen die „Maschine“ empfindet, die ihr und ihres Mannes kleinbürgerlich zufriedenes Leben unterwühlt, wie dann des Sohnes Leben mit Notwendigkeit Kampf wird gegen die Maschine, gegen alles Veräußerliche und Nivellierende, wie Daniel Künstler wird. Aus des Vaters und der Vorfahren engen, doch bürgerlich-ehrenhaftem Leben erklärt Wassermann im Wesen Daniels die unverbrauchte, unberührbare Kraft, die ihm die Größe gibt. Daniel selbst erkennt diese letzte Beziehung einmal, als er das Bild des Vaters nach Jahren wiedersieht. In seinen eigenen Kindern erfährt er immer wieder, wie sie in ihrer Wesenheit bedingt wurden von dem seelischen, unbewußten Erleben der Eltern.

Eine Macht, in der alle Seelenkräfte in ihm zur innigsten Einheit erwacht sind, führt Daniel zu Meta. Meta ist eine Magd. Ihr kleines seelisches Erlebnisvermögen wird zu nichts vor dem gewaltigen Daniels: das Kind ist ganz des Vaters, ist Verkörperung des seelischen Zustandes, in dem Daniel sein Vater wurde.

Die Macht des Unbewußten, die Daniel treibt, Gertrud Jordan zu heiraten, tritt in sein Bewußtsein, als seine Ehe mit ihr zerfällt: „Es gibt im Leben jedes Mannes eine Frau, in der ihm die Mutter wieder jung wird, an die ihm eine unsichtbare unzerreißbare Nabelschnur bindet —“. Gertrud ist ihm die Mutter, nicht die Frau. Darum gewann auch ihr gemeinsames Kind nicht Teil an Daniels Seele, sondern das Leben Agnes ist fast eine Wiederholung von dem Gertruds.

Nach Gertruds freiwilligem Tode lebt Daniel seine scheinbar so glückliche Ehe mit Lenore. Doch wieder wird seine unbewußte Triebkraft, die ihm vom realen Erleben seiner Ehe zur phantasiellen Umwertung in der Kunst hintreibt, dieses Unbewußte, das ihn, wie den alten Inspektor Puppen bilden läßt anstatt des lebendigen Lebens, wird symbolisch zur notwendigen Ursache an Lenores Tod: sie stirbt, als sie ein totes Kind geboren hat. Daniel selbst begreift noch nichts von dem seelischen Zusammenhang zwischen seinem Innenleben und dem Tode Gertruds, Lenores und des Kindes. Nur der alte Jordan abnt dies dumpf: „er hat sich versündigt, schluchzte er drinnen“.

Nach Jahren wird Dorothea Daniels Gattin. Und wieder bestimmen geheimste Seelenvorgänge das Leben des Kindes, das dieser Ehe entwächst. Dorothea ist Daniel wesensfremd, ihn erfüllt nur die Sehnsucht und die Erinnerung an die Frau, die „in ihm gelegen ist wie der Samen in der Blüte“, an Lenore; und die Natur drückt seine innerste Seelenregung im Kinde aus: „In Gottfried wuchs ihm ein wohlgeartetes Kind heran. Er hatte Daniels Körperformen und die Augen Lenores. Ja, es waren die Augen mit dem blauen Feuer, auch hatte er Lenores märchenhafte Unberührbarkeit und ihren Abscheu gegen alle Lüge und Verstellung. Daniel erblickte darin ein Naturspiel von ergreifendem Tiefsinn —“.

Die als das Unbewußte herrschende Gewalt, die den Künstler verleitet, Nur-Künstler zu sein, symbolisiert Wassermann in dem Gänsemännchen. Erst, als alles über Daniel zusammenstürzt, sieht er das Gänsemännchen. Er erkennt, was sein Leben so zur Qual machte, erkennt das, was man in der Sprache der Bewußtheit „Schuld“ nennt, er begreift, bewältigt und bündigt sein Unbewußtes in der Bewußtheit. Nun erst gewinnt er die Erde, da er die zweite, edlere Menschwerdung erlebt. Alle Menschen, alle sind seinesgleichen: „Es ist Daniel, als sei ihm keiner fremd. Es ist ihm, als sei er in eines jeden Dasein enthalten“.

Wassermanns Roman ist unerschöpflich. Ich habe nur eine Seite herausgegriffen. Erwähnen möchte ich noch die packende Gestalt der Philippine Schimmelweis, die restlose Verkörperung der vom Vater aus Feigheit ungelebten, grausigen Verbrecher-Instinkte Jason Philipp Schimmelweis ist. A. H.

S. Fischer, Verlag, Berlin 1918.

„Der Tscheinik“ von Julius Meier-Graefe.

Humor, der niemand verletzt. Die letzte Stufe leidvoller Gedankengänge, die den willentötenden Gram hart streifen. Die höchste Lebensauffassung: *ridendo dicere verum* — „trotz allem“. — Man muß mit der Seele weinend mitlächeln, das ganze Buch hindurch. Manchmal vergißt man das Lächeln — manchmal das Weinen, bald aber geht wieder beides zusammen. — Einer unserer Großintellektuellen, freiwilliger Krankenpfleger an der Ostfront, gerät in russische Gefangenschaft. Natürlich mit dem besten Auto der Sanitätsstaffel, natürlich auf recht dumme Weise. Ein paar Meter zu weit gefahren, und die schmerzgepeinigten Verwundeten warten vergebens auf Abholung. Wie lange? das vergessen wir sogleich über der lächerlichen Komik der Gegenwart. Mit unerschütterlichem Humor läßt der Autor die Gefangennahme über sich ergehen. Wie der Chor im antiken Drama scheint er, von der Handlung zwar berührt, dennoch weit über ihr zu stehen. Lachend sieht man seinen Wagen nun „drüben“ spazieren fahren. Nichts scheint sich ändern zu wollen, ungewohnt ist allein das Bild eines nunmehr russischen Wagenführers. Aber nicht lange dauert die Herrlichkeit, von Stufe von Stufe geht es bergab. Die Erlebnisse mit seltener Kunst im Wesen erfaßt und mit Meisterstrichen in ihrem Typischen, — meist karriert — hingeworfen, tanzen nur so dem inneren Blick des Lesers vorbei, nimmermüde, nimmer ermüdend. Prototypen russischer Generalität und Subalternität tauchen auf, kaum gesehen — gemieden. Das russische Spionagewesen lacht nackt und brutal in seiner üppigen Vortrefflichkeit. Eine an sich beklemmende Tatsache,

hier, im Extrem, bereits mehr Grotteske. Eine Verteidigung der Kosaken wird vom annoch an passiven Kriegserfahrungen ziemlich unschuldigen Verfasser versucht, durch Aussprüche russischer Offiziere und den Verlauf der späteren Erzählung zum großen Teil wieder entkräftet. Russischer Schlandrian, russische Gemütlichkeit, russische Verschlagenheit, russische natürliche Rohheit in absonderlichem Gewebe durcheinanderlaufend, zeigen das Bild bereits versunkener Welten. Die Erlebnisse vertiefen sich, je mehr der Verfasser in die Masse gerät. In Warschau ist es ihm nicht vergönnt, sich lange zu halten. Umso länger hält sich Pan Winiewski, ein übergelaufener deutscher Offizier-Stellvertreter, der es gut versteht, andere für sich auf Reisen zu schicken. Es nutzt nichts, daß man das Versehen entdeckt, daß der Transportführer telegraphiert. Unser Gefangener ist nun einmal unterwegs nach Warschau und wird dort in die Ugriekaja gesteckt. Brutal enthüllt sich ihm hier zum ersten Male das ganze unglaubliche Elend russischer Gefangenschaft. Amputationen werden ohne vorherige Betäubung der Opfer vorgenommen! Krüppel werden nach Sibirien gesandt statt nach der Heimat! Unzulänglichkeiten überall. Höheren Einflüssen ist es zuzuschreiben, daß man die Lage des widerrechtlich Zurückgehaltenen verbessern will. Man sendet ihn nach Mokrow, einem Dorfe, wenige Stunden von Moskau entfernt. Hier entspinnt sich im Hause des Iwan Efimowitsch, im Kreise der von den Russen bevorzugten (meist polnischen) Offiziersgefangenen ein erträgliches Leben, bald unerträglich durch das Einerlei. Schließlich ist dem der Zivilistische Gefangene froh, als man ihm mitteilt: Heut abend nach Omsk. „In Sibirien Sie werden Gott suchen“ — das kümmert ihn aber weniger, wichtiger sind die Einkäufe für die lange Reise, wichtiger vor allem die Anschaffung eines „Tscheinik“ (Teekessel). Jener Herr aus der Ugriekaja, der ihm dazu riet, hat recht behalten letzten Endes. Zwei Soldaten als Begleitmannschaft machen die Reise mit, allerhand Erlebnisse würzen sie. In Omsk, in der „Krepost“ sind bereits alle Bekannten von der Stube in der Ugriekaja (Moskau) versammelt. „Die Krepost ist kein Sanatorium, eher eine Mistbude, ein Eisloch, eine Anstalt, um Flecktyphus und andere Sachen zu kriegen, eine Verlausungsanstalt.“ „Die Krepost ist das Letzte, eine Gemeinheit, eine Schmach für Rußland.“ Sie war früher Gefängnis für Sträflinge. Der russische Dichter Bostanjojlo hat in der Krepost die berühmten Memoiren aus dem Totenhaus geschrieben. — Zeitweilig fehlt Holz, dann wird eben nicht geheizt. Wasser wird aus dem Fluß Zrtisch beschafft, indem man das Eis aufhakt — zufällig tut es der hierfür bestimmte Russe immer dort, wo die Zuflüsse aus der Stadt einmünden. Natürlich schmeckt das Wasser danach. Höchstwahrscheinlich infolge einer Beschwerde über die Behandlung der Krüppel muß schließlich unser Gefangener nach Krasnojarsk. Dort aber wird Annahme verweigert, weil Flecktyphus wütet, es geht weiter nach Nadinsk, in die Kasernen und Offizierswohnungen eines Mörser-Regiments, das z. Z. in Deutschland Aufenthalt genommen hat. In Nadinsk finden wir eine erlauchte Gesellschaft versammelt, darunter die drei Przemysler Generale. Aber auch hier ist das Leben das für Gefangenenlager typische; bald treten auch die fürs Lagerleben charakteristischen Folgerscheinungen auf. Überreiztheit der Nerven (die sich u. a. darin äußert, daß eines vom Kosaken mit der Knute geschlagenen Obersten wegen eine große Beschwerde losgelassen wird) übertriebene Ausprägung von gewissen Eigenheiten der Einzelnen, Parolemacherei, Trieb zum „Spinnen“ und ein zeitweiliges Sichselbst-Verlieren, endlich eine Revision seiner Anschauungen den Ereignissen des äußeren Lebens gegenüber. Das, was im Grunde jeder Gefangene in sich erlebt hat, ist hier von einem überaus feinnervigen Meister der Selbstbeobachtung erfaßt, auf erhöhte Seelenstimmungen übertragen, mit großer schlichter Kunst ins Bewußte übersetzt. Der Abschnitt „Nadinsk“ gehört entschieden zu den reichsten des Buches. Gar viele Menschenschicksale, zerbrechende und neu sich bauende, sind in ihm verwoben. — Als endlich, endlich überraschend der Befehl zum Austausch kommt, wird als an etwas Unwirkliches gar nicht mehr daran geglaubt. Erst als das lange vorenthaltene Geld plötzlich und in voller Summe nachgezahlt wird, wagt sich die Hoffnung hervor — um in Petersburg noch einmal gründlich zu flüchten. Aber es ist so: der Gefangene wird ausgetauscht gegen einen Russen „mit einem L“. Es ist der Mann im Bratenrock, ehemaliger Bürgermeister von Petersburg, der den Verfasser als geübter Dauerredner eine ganze Nacht

lang im Hospital der Austausch-Verwundeten in Atem hält und schier zur Verzweiflung bringt. Die Fahrt über Torneo-Stockholm beendet die Episode, die, aus kleinen Anfängen geboren, sich zu einer langen Kette von Ereignissen und Verwicklungen ausgewachsen hat.

Überall hält sich das spannend geschriebene Buch auf der Höhenlinie der Anschauungsart. Es ist eine Vergeistigung alles Erlebens, gesteigert und womöglich noch verfeinert da, wo heimatliche Beziehungen durchblitzen, wo Stimmungsmalerei der Menschenseele einen lyrischen Einschlag gibt, wo echte Lebens-

philosophie aus bitterer Lebenserfahrung organisch herauswächst. Über dem kulturgeschichtlich interessanten, leidvoll-humorvollen Hintergrund der unfreiwilligen Topfguckerei in die Verhältnisse der russischen Kriegswirtschaft und das Leben der Gefangenenlager baut sich ein inneres ernstvolles Umgestalten auf, schlägt tiefe seelenvolle Lebensweisheit Wurzel; allen zur Mahnung, daß ein frischer, geistesstarker Lebenswille überall auch über die traurigsten Lebensumstände zu triumphieren vermag.

Leo Wolf, Int.

AUS DEN ZEITUNGEN.

Tages-Anzeiger, Zürich Nr. 227 (vom 27. September 1918).

Eine Verleumdung der deutschen Internierten.

Von schweizerischer Seite wird der „Z. P.“ mitgeteilt: Unter dem Titel „Arroganz deutscher Gäste“ brachte kürzlich der „Wehntaler“, das Blatt des bekannten Akeret, die detaillierte Schilderung eines Vorfalles, wonach in einem bekannten Hotel am Vierwaldstättersee eine Anzahl deutscher internierter Offiziere das vorgesetzte Essen, eine Platte Kastanien mit Speck, zurückgewiesen hätten, wobei vom ranghöchsten Offizier die Äußerung fiel: „Das fressen deutsche Offiziere nicht!“ Zur Bestätigung des Vorfalles wird noch mitgeteilt, das zuständige Interniertenkommando, ein Schweizer Offizier, habe auf Verlangen des Hoteliers am folgenden Tage die Internierten zurechtgewiesen und ihnen erklärt: „Meine Herren, das muß gefressen werden!“ — „So lautete der Befehl des Schweizerkommandos, dessen energisches Auftreten wohl unser aller Beifall findet,“ war der bezeichnende Schlußsatz des „Wehntaler“-Artikels, der von Anfang an sehr ungläubwürdig schien. Wir haben das zuständige Schweizer Interniertenkommando des Vierwaldstättersees angefragt, ob der Vorfall wirklich vorgekommen, oder was Wahres daran sei. Ein solch unverschämtes Auftreten schien uns sowohl von deutschen, wie von Schweizer Offizieren — wie am Schluß gesagt wird — wenig glaubhaft. Das zuständige Schweizer Kommando, bestätigt uns nun, daß ihm von einem solchen Vorfall, trotz Nachfrage am ganzen Vierwaldstättersee, nichts bekannt sei. Wir hätten es also, wie zu vermuten, mit einer Verleumdung zu tun, die sich der „Wehntaler“, wohl nicht unabsichtlich und kaum bloß aus eigenem Antrieb, zuschulden kommen ließ. Solche Verleumdungen, die regelmäßig von Zeit zu Zeit gegen die deutschen Offiziere im allgemeinen und die deutschen Internierten in der Schweiz an irgend einigen obskuren Orten auftauchen und die Runde machen, sind ein Teil eines von gewisser Seite böswillig geführten Verhetzungsfeldzuges. Unsere anständige Schweizer Presse wird solchen Produkten mit Vorsicht und Mißtrauen gegenüberzutreten. Die meisten aargauischen Blätter, welche die hier erwähnte Notiz, wohl im guten Glauben an die Wahrheit der Darstellung, nachgedruckt haben, werden gerne ihren Lesern vom tatsächlichen Sachverhalt Kenntnis geben. Die den deutschen Gästen vorgeworfene Arroganz fällt damit auf die Urheber solcher unwahrer Beschuldigungen zurück. Der Zweck, das gute Einvernehmen zwischen ihnen und unserer Bevölkerung zu stören, wird im vorliegenden Falle nicht erreicht werden. — Ähnlich äußerten sich auch andere Zeitungen.

Zürcher Post Nr. 447.

Die Berliner Erstaufführung von Siegfried Giedions Drama „Arbeit“.

Durch Max Reinhardt im „Kleinen Schauspielhaus“ brachte dem jungen Schweizer Dichter einen allerdings nicht

unbestrittenen Erfolg. Unser b-Korrespondent telegraphiert uns über die Premiere: Das Drama erntete nach dem zweiten und dritten Akt lebhaften Beifall. Der Verfasser konnte mehrfach erscheinen, doch blieb der Beifall seitens einer Minderheit des Publikums nicht unwidersprochen. Die Kritik beleuchtet eingehend die auffallenden Vorzüge, ebenso aber die auffallenden Schwächen des Dramas, das sich als Werk eines starken Dichters aber schwachen Dramatikers ausweise. Die drei Akte sind voll innerer Spannung, aber ohne entsprechendes äußeres Geschehen. Dieses Jünglingswerk offenbart mehr sinnige Weltbetrachtung und Bedächtigkeit als Leidenschaft, mehr Lebensweisheit als dramatischen Impuls. Die Darstellung versäumte die Schwächen des Stückes auszugleichen und das Verständnis der etwas schweren Sprache zu erleichtern. Einzelne Darsteller, wie Hermann Thimig als junger Architekt, waren vorzüglich.

Zürcher Post Nr. 482 (Montag, den 14. Oktober 1918).

Kleines Feuilleton.

Die Ausstellung von schweizerischen Künstlerbildnissen des 20. Jahrhunderts wurde am Sonntag im Winterthurer Museum eröffnet. Sie umfaßt über 300 Kunstwerke, wovon rund 200 auf die Malerei, 40 auf die Plastik und 60 auf die Graphik entfallen. Sie dauert bis zum 24. November. Der Einweihung wohnten zahlreiche Künstler bei.

National-Zeitung Basel Nr. 485 (vom 16. Oktober 1918).

Theaternotizen.

Als erste reichsdeutsche Bühne brachte das Stadttheater in Nürnberg die dramatische Dichtung „Jeremias“ von Stefan Zweig zur Aufführung. Der vorwiegende Diskussionscharakter des Werkes steht den vorhandenen dramatischen Möglichkeiten oft hinderlich im Wege. Ernst und Kraft der Gesinnung überwand aber alle Bedenken und schufen der Dichtung einen starken Erfolg. Daß die Dichtung in Deutschland zwei Jahre auf dem Index gestanden hat, ist schwer zu verstehen. — Richard Strauß weilte gegenwärtig in Wien, um die Proben seiner „Salome“ persönlich zu leiten. Wie von eingeweihter Seite dazu mitgeteilt wird, stehen die Verhandlungen zwischen dem Künstler und dem Wiener Generalintendanten Baron Andrian wegen Übernahme der Opernleitung an der Wiener Hofoper durch Strauß unmittelbar vor ihrem Abschluß. Strauß, der geadelt werden soll, wird sich danach vertragsmäßig verpflichten, sechs Monate in jedem Jahr seinen Wohnsitz in Wien zu nehmen. Der Berliner Generalintendant Graf Hülsen wird Strauß voraussichtlich freigeben.

VON VÖLDERN INTERNIERTEN

ZUR RÄUMUNG VON INTERNIERUNGS- ORTEN!

Im November werden gegen 30 Internierungsorte vollständig von den deutschen Internierten geräumt werden.

gibt es keine Reklamation. Die Internierten haben sich also auf jeden Fall zu fügen, so gern sie auch vielleicht an dem ihnen durch freundliche Wirte und eine freundliche Ortsbevölkerung liebgewordenen Orte verblieben.



Lehrerfortbildungsanstalt Basel.

Es stand von vornherein zu erwarten, daß in der ersten Erregung der durch diese Räumungen unangenehm Betroffenen allerlei Vermutungen laut wurden, die indessen nicht zutreffen. Natürlich kann es sich bei der Räumung gar nicht um deutsche Anordnungen handeln, denn die Internierten sind Gäste der Schweiz und haben sich den schweizerischen Verfügungen unterzuordnen. Durch die großzügig durchgeführte Konzentration der Internierten in wenige vollbelegte Orte, werden Ärzte, die wegen der Grippe überall so in Anspruch genommen werden, werden Platzkommandanten, wird eine Anzahl Personal des Internierungsdienstes frei und an anderen Stellen, wo es Not tut, verwendbar. Ebenfalls kann auf diese Weise die Heizungsfrage leichter und billiger gelöst werden, was im Hinblick auf die Kohlennot und die Transportschwierigkeiten, d. h. also in Rücksicht auf die Kohlen- und Transportteuern sehr zu begrüßen ist. Jeder Zentner gesparter Kohle kommt der Schweizer Zivilbevölkerung und den Schweizer Fabriken zugute, schafft somit Wärme im Haushalt oder Arbeitsgelegenheit.

Allein durch diese Erwägungen ist der Konzentrationsbefehl vollauf gerechtfertigt. Gegen seine Notwendigkeit

VON DER LEHRERFORTBILDUNGSANSTALT IN BASEL.

Nach langen Ferien, die infolge der Grippeerkrankungen in Basel um 3 Wochen hatten verlängert werden müssen, begann am 27. August der Unterricht an der Fortbildungsanstalt für deutsche internierte Volksschullehrer wieder. Die Ferien hatten für die Anstalt tief einschneidende Veränderungen gebracht. Zunächst verlor die Anstalt alle internierten Lehrkräfte und auch einen Teil der Kursteilnehmer, die an den beiden seit Februar und Juni bestehenden Kursen teilgenommen hatten. Der große Austausch auf Grund des deutsch-französischen Abkommens entzog der Anstalt drei Lehrer, die in selbstloser und aufopfernder Hingabe ein Jahr lang den Unterricht erteilt hatten. Am 17. Juli hatten sich im Bundesbahnhof von Basel alle anwesenden internierten Volksschullehrer versammelt, um den scheidenden Lehrern und Kursteilnehmern, die nun in die liebe nahe Heimat zurückkehren durften, ein letztes Lebewohl zu sagen. Die Herren Offizierstellvertreter Langenhorst, Unteroffizier Seminaroberlehrer Dr. Richter und Gefreiter Zeichenlehrer Günther verließen uns. Die

Anstalt spricht ihnen auch an dieser Stelle den herzlichsten Dank aus für ihre gewissenhafte und pflichttreue Arbeit.

Der militärische Leiter der Anstalt, Herr Leutnant Schnitzlein, blieb noch bis zum 28. August in Basel, um seinen Nachfolger, Herrn Leutnant Dreyer, einzuarbeiten. Am 26. August versammelten sich Lehrer und Kursteilnehmer in der Aula des Thiersteiner Schulhauses. Herr Kreisschulrat Vollmer aus Lörrach, der unterrichtstechnische Leiter der Anstalt, begrüßte die neuangekommenen Herren, gab einen Überblick über Entstehung, Ziele und Aufgaben der Anstalt und sprach ganz besonders dem bisherigen militärischen Leiter, Herrn Leutnant Schnitzlein, den Dank der Lehrerfortbildungsanstalt aus für seine arbeitsreiche und erfolgreiche Tätigkeit von der Gründung der Anstalt an, der er seine ganze Kraft gewidmet habe, so daß sie den jetzigen hohen Stand erreichen konnte.

Am 27. August begann der Unterricht in den Räumen der Thiersteiner Schule, in der das Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt in liebenswürdiger Weise 5 Räume unentgeltlich zur Verfügung gestellt hat.

Der Lehrkörper der Anstalt, der sich im Laufe des

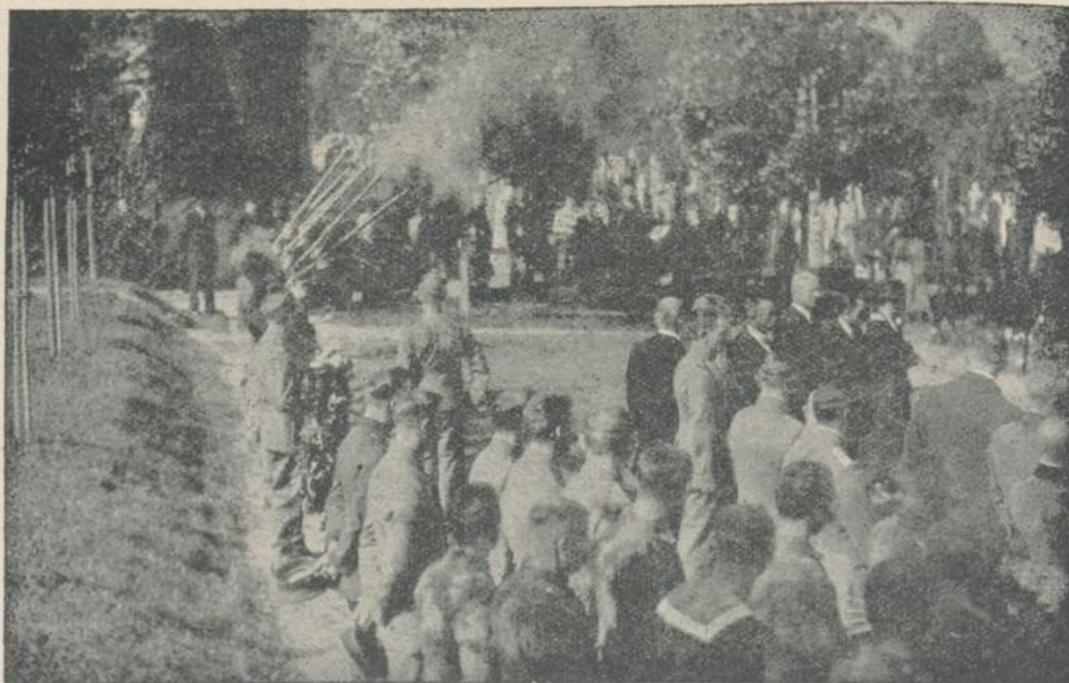
Dem Bekenntnis nach sind unter den Kursteilnehmern 37 Protestanten und 31 Katholiken, der Staatsangehörigkeit nach 47 Preußen, 6 Bayern, 5 Badener, 4 Sachsen, 2 Württemberger, 2 Oldenburger, 1 Hesse und 1 Elsässer.

Nach Entlassung des Kurses III, der in der zweiten Hälfte des Monats Oktober seine Prüfung ablegt, wird am 1. November Kurs VI eingerichtet werden.

Die praktischen Lehrübungen für die Kursteilnehmer finden an 2 Wochentagen in der Missionsschule, der Freien evangelischen Schule und dem katholischen Waisenhaus statt, Schulen, die uns ebenfalls in zuvorkommender Weise von den Behörden zur Verfügung gestellt sind.

Der Turnunterricht wird in den Turnhallen der Oberrealschule und der Missionsschule abgehalten, Orgelunterricht in der Martinskirche, Marienkirche und Josefskirche. Neben dem Unterricht wird die Kunst der Musik gepflegt durch Einrichtung eines Chors und von Kammermusik. Lichtbildervorträge und Führung durch die Sammlungen der Stadt Basel dienen gleichfalls zur Anregung und Weiterbildung von Lehrkräften und Kursteilnehmern.

Am 31. August besuchte Herr Oberst Ahlers die



Beerdigung des in der Internierung verstorbenen Soldaten Krüger. / Die Ehrensalve.

Monats September immer mehr vervollständigt hat, setzte sich am 1. Oktober zusammen aus Herrn Kreisschulrat Vollmer, internierten und Schweizer Lehrkräften. An internierten Lehrkräften wirken die Herren Leutnants Dreyer, Pathe, Niederbrodhage, Sommermeyer, Kunze, Hohls, Günther, Busch, Dr. Gurlitt, Dr. Neubert, Bauner, Amberg, Hoffmann und Herr Vizefeldwebel Kolle. Von Schweizer Lehrkräften sind tätig die Herren Professor Joël (Psychologie), Professor Wendland (evangelische Religion), Pfarrer Saurer (katholische Religion), Pfarrer Wildenhues (katholische Religion und Englisch), Sekundarlehrer Herzog (Französisch), Reallehrer Frei (Turnen), Organist Dörr, Breil und Goedtler (Musik).

Die Zahl der Kursteilnehmer beträgt jetzt 68. Sie sind verteilt auf 3 Kurse mit 8 Klassen. Die bereits laufenden Kurse III und IV haben je 2 Klassen, eine Hilfslehrer-(H) und eine Seminaroberklasse (So.) [Vorbereitung zur 2. und 1. Prüfung]. Der Anfang August neu eingerichtete Kurs V umfaßt eine Hilfslehrerklasse (H) und 3 Seminaroberklassen (Ob erstufe So, Mittelstufe Sm und Unterstufe Su). Die Kursdauer für Seminar-, Mittel- und Unterstufe beträgt Monate, die Kursdauer für die andern Klassen 6 Monate.

praktischen Lehrübungen in der Missionsschule. Am 9. September traf Se. Exzellenz der Herr Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern, Dr. Lewald, in Basel ein und besichtigte am 10. September die Schule. Die Lehrer und Kursteilnehmer hatten sich in der Aula des Thiersteiner Schulhauses versammelt. Nach einer kurzen Begrüßung durch den militärischen Leiter der Anstalt richtete der Herr Unterstaatssekretär einige Worte an die Versammlung. Se. Exzellenz überbrachte die Grüße der Heimat, versicherte das Interesse der deutschen Behörden an unserer Anstalt und gab der Hoffnung Ausdruck, daß es den Lehrern bald vergönnt sein möge, in einem durch einen ehrenvollen Frieden geschützten Vaterlande die Jugend zu Gottesfurcht, Vaterlandsliebe und Treue zum angestammten Herrschertum zu erziehen. Nach einer photographischen Aufnahme und Vorstellung des Lehrkörpers der Anstalt besuchte Se. Exzellenz den Unterricht in den 5 Klassenräumen der Anstalt und die Postschule, die ebenfalls im Thiersteiner Schulhaus ihr Heim hat.

Am 4. September wurde dem Lehrer der Anstalt, Herrn Leutnant Pathe, von dem d. i. R.O., Herrn Major Tauscher, das E. K. II. Kl. überreicht.

Das E. K. II. Kl. erhielt ausgehändigt: Unteroffizier Schröter, Füs.-R. 39/6, Leutnant d. R. Oskar Pathe, I.-R. 136/7. Das E. K. I. Kl. Vizefeldwebel d. L. Gottfried Rechenbach, R.-I.-R. 76/11. Unteroffizier Schröter erhielt außerdem das Meckl. Mil.-Verdienst-Kreuz, Vizefeldwebel Klose, R.-I.-R. 98/9, das Verwundeten-Abzeichen i. Schw.

ST. GALLEN.

Am 28. Oktober vermählte sich Herr Leutnant d. Res. Johann Braun mit Fräulein Maria Philomena Zink.

TEUFEN.

Die hiesigen Internierten werden z. T. in eigenem Gartenbetriebe, z. T. bei Landwirten und Handwerkern beschäftigt.

Am 2. September verschied im Kantonsspital unser lieber Kamerad Wehrmann Josef Höfler im Alter von 36 Jahren, nach langem, schweren Leiden. Er wurde am 5. September auf dem Friedhof Nesselhalde - St. Fiden, unter großer Beteiligung der Internierten aus verschiedenen Orten, beigesetzt.

DISENTIS.

Dem Unteroffizier Hugo Hänel, R.-I.-R. 103 wurde das E. K. II. Kl. und dem Reservisten Karl Seitz, 3. bayr. Brig.-Ers.-Batt./4, interniert in Curaglia, das bayr. Verdienstkreuz III. Kl. überreicht.

DAVOS.

Am 23. Oktober fand die Vermählung des Herrn Leutnants d. Res. Luckhardt mit Frau Lissy Spengler statt.

SAVOGNIN.

Dem Reservisten Jos. Schenning, I.-R. 53/11 wurde das E. K. II. Kl. verliehen.

Der Betrieb in der Hausschuhwerkstatt wurde trotz des großen Austausches aufrecht gehalten. An Stelle der ausgetauschten Kameraden traten bald die neuen, soweit sie arbeitsfähig waren. Die Geschäfte des Rechnungsführers übernahm am 1. Juni Vizefeldwebel Fischer.

ENGELBERG.

Herr Oberstleutnant Backe, der jetzige D. i. R. O., konnte Herrn Major Lüderssen das E. K. I. Kl., Herrn Leutnant d. R. Morgenstern, R. I.-R. 107, das E. K. II. Kl. und Herrn Leutnant d. R. Böttcher, Husaren-Rgt. 20, die sächs. Militär-St.-Heinrichsmedaille in Silber überreichen. Herr Major Lüderssen wurde kurze Zeit darauf zum Oberstleutnant befördert. Ende August besuchte Herr General Rohde vom sächs. Kriegsministerium die sächsischen Internierten in Engelberg und brachte ihnen die Grüße ihrer Heimat. Am 3. September trat der bisherige Platzkommandant, Herr Hauptmann Gyger, aus Gesundheitsrücksichten zurück. Alle Engelberger Internierten werden diesem leutseligen, jederzeit hilfsbereiten Vorgesetzten ein dankbares Andenken bewahren. An seine Stelle trat am 15. September Herr Kavallerie-Zentralmächte in Bern unterstellt, womit Engelberg von der Region Zentralschweiz losgelöst ist. Für die aktiven Offiziere haben im September unter Leitung von Herrn Oberstleutnant Lüderssen die militärischen Kurse wieder begonnen, verbunden mit Unterricht in Sprachen, Volkswirtschaft, Staatswissenschaft und Bürgerkunde.

HERISAU.

Dem Vizefeldwebel d. R. Erich Ardelt wurde vom D. i. R. O. St. Gallen das E. K. II. Kl. ausgehändigt.

WEESEN.

Rauhe Winde streichen vom See her über die herbstlichen Fluren und kalte regnerische Tage künden als Vor-

boten den nahenden Winter. Ab und zu spielt ein mütterlicher Sonnenstrahl mit den grünen Wellen, bis ihn Wolken mit rauher, kalter Hand wieder hinwegwischen. Tief liegen graue, regenschwere Wolken und Nebel über der langsam einschlummernden Landschaft, und schon deckt sie und da neuer Schnee die Gipfel der Berge und die Hänge. Noch prangt hier unten der Wald in seinem herbstlichen Schmucke, aber wie bald wird auch der letzte farbenreiche Ton verklungen sein, das letzte Blatt und Zeuge des dahingegangenen Sommers unter der weißen Decke des Winters begraben liegen. Hoch oben wiegen wehmütig die Tannen ihre dunklen Häupter und schütteln sich das Weiß von den Zweigen. Herbstzeit! Verstummt ist das fröhliche Singen der Vögel, und in die Stille des Waldes klingt nur das Rauschen und Raunen des Windes, das lärmende Plätschern der Bergbäche, die rastlos über Fels und Halde zu Tal eilen. Schläfrig, mit beschnittenen Köpfchen blickt die Herbstzeitlose auf. Der Abend liegt über dem Lande und hüllt Busch und Baum sanft in seinen Frieden. Ich stehe am Grabe eines lieben dahingegangenen Menschen und blicke auf die verblühten Blumen, dem scheidenden Sommer, dem Leben nach. Durch meine Seele klingt leise das Lied vom Sterben. —

Hier im friedlichen, freundlichen Tale, wo wir von körperlichen und seelischen Leiden wieder genesen, sind schaffende Hände an der Arbeit, die letzten Früchte in Keller und Haus zu bergen. Auch uns, die wir von dem



schweren Drucke der Gefangenschaft durch die Internierung befreit und wieder Menschen unter Menschen sind, ist die Arbeit ein heilig Gebot. Her zu uns, über die Berge sind die Augen der Heimat gerichtet. Das Vaterland verlangt Männer und macht es uns zur Pflicht, Körper und Geist neu zu stählen für die großen Aufgaben, die unser nach dieser Zeit harren. Mit dem Einsatz unserer ganzen uns zu Gebote stehenden Kraft und Können wird es gelten, die Lücken auszufüllen, die der Krieg in die Reihen der Arbeitskräfte gerissen hat. —

Als ortsältester deutscher Offizier wurde Herr Hauptmann d. Ldw. Schmitt, Feldart.-R. 111, von Luzern, als Aufsichtsoffizier Herr Oberleutnant Frhr. v. Minnigerode, R.-Drag.-R. 16, von Oberwaid nach hier versetzt.

Es wurden folgende Auszeichnungen verliehen und durch den Aufsichtsoffizier überreicht: Die Kgl. sächs. Friedr.-Aug.-Med. in Bronze dem Gefreiten Louis Meiß, I.-R. 105, das E. K. II. Kl. dem Reservisten Heinrich Janssen, I.-R. 190/4.

BERN.

Da Frau von Polentz ihre ehrenamtliche Stellung in der Fürsorge für Interniertenfrauen und -Kinder aufgegeben hat, so sind Gesuche in Zukunft nicht mehr an ihre persönliche Adresse, sondern an Sektion XI der Abteilung für Gefangenenfragen, Bern, Effingerstraße 6a zu richten.



Nachrichten aus den Gefangenenlagern, herausgegeben von der D.K.G.F. und Bücherzentrale Bern. Nr. LXIX.

Bericht des Lagerbibliothekars in Serres-Carpentras.

Als Beispiel für die Einrichtung einer neuen Lagerbibliothek möge folgender Bericht hier Platz finden:

„Da ich mit der Neueinrichtung unserer Lagerbücherei in der Hauptsache jetzt fertig bin, möchte ich Ihnen in kurzen Zügen ein Bild der jetzigen Verhältnisse in unserer Bücherei vor Augen führen. Dabei schicke ich gleich voraus, daß mir das Büchlein über Volksbibliotheken von Emil Jaeschke bei der Einrichtung gute Dienste geleistet hat, indem ich mich im allgemeinen nach den dort gegebenen Fingerzeigen gerichtet habe.

Meine erste Arbeit bestand darin, die Bücher, die bisher nur laufende Nummern trugen und aus Platzmangel in den Regalen aufeinander liegen mußten, nicht nebeneinander stehen konnten, mit Signaturen zu versehen. Zu diesem Zwecke gliederte ich den Bücherbestand in folgende Abteilungen:

A. Werke allgemeinen und vermischten Inhalts, Schrift- und Buchwesen, B. Fremde Literaturen (in fremder Sprache), E. Erd- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen, F. Fremde Literaturen (in deutscher Übersetzung), G. Geschichte und Kulturgeschichte, K. Bildende Künste, Kunstgewerbe, L. Deutsche schöne Literatur im engeren Sinne (Gedichte und Dramen), M. Musik und Theater, Spiel und Sport, N. Naturwissenschaften, Heilkunde, Mathematik, P. Philosophie, Pädagogik, Religion, R. Rechtswissenschaft, Staatswissenschaften, Volkswirtschaftslehre, S. Sprach- und Literaturgeschichte, T. Technik, Handel, Gewerbe, Verkehrswesen, U. Deutsche Unterhaltungsschriften (Romane, Novellen, Erzählungen usw.), W. Wörterbücher, Sprachlehr- und Hilfsbücher, Z. Zeitschriften.

Diese Hauptabteilungen weisen dann teilweise noch eine weitere Untergliederung auf, z. B. unterscheide ich bei N. Naturwissenschaft (allgemeiner Teil), Na. Astronomie, Nbi. Biologie, Nbo. Botanik, Nc. Chemie, Ng. Gesteinskunde, Nh. Heilkunde, Nk. Der menschliche Körper, Nm. Mathematik, Np. Physik, Nw. Wetterkunde, Nz. Zoologie.

Als Beispiel der vollständigen Signierung eines Buches möchte ich Ihnen hier nur anführen, daß das zweite Exemplar von Hauffs „Mann im Monde“ bei mir die Signatur 1Uh3a trägt.

Ich habe mich sodann mit einem Kameraden der Herstellung eines Zettelkataloges unterzogen. Die Zettel werden in Kästen aufbewahrt (Format 6:13½:18), die ein leichtes Durchblättern der Zettel erlauben.

Die Zettel mußten leider aus ziemlich dünnem Papier hergestellt werden, da stärkeres bei den hohen Papierpreisen für uns nicht zu erschwingen war.

Unser Zugangsbuch weist folgende Anordnung auf:

Datum	Lfd. Nr.	Titel	Signatur	Erhalten von	als	Bemerkungen

Eine Standortsliste ist bis jetzt erst provisorisch angelegt worden.

Den sogenannten Druckkatalog einer Volksbibliothek vertritt ein Katalog auf 36 Tafeln, die im Vorraum der Bücherei angebracht sind. Die unterhaltende Literatur ist auf diesen Tafeln nach dem Verfasseramen alphabetisch geordnet, und zwar sind die deutschen Unterhaltungsschriften von der deutschen schönen Literatur im engeren Sinne und den fremden Literaturen getrennt aufgeführt. Die belehrende Literatur ist nach den oben angegebenen Wissensgebieten gegliedert und innerhalb derselben nach der Zahlenfolge der Signaturen geordnet. Nach jeder Abteilung bzw. jedem Buchstaben ist noch Raum für Neueintragungen freigelassen.

Die Ausgabe der Bücher findet durch einen Schalter statt. Für jeden Tag der Woche gilt ein besonderes Leihheft, das mit einem der Buchstaben von a—f bezeichnet ist und in das Eintragungen folgender Art gemacht werden:

Lfd. Nr.	Name des Entleihers	Baracken-Nr.	Signatur des Buches	Bemerkungen

In das auszuleihende Buch wird der Buchstabe des betr. Tages mit der laufenden Nummer eingetragen, so daß jedes zurückgegebene Buch leicht gefunden und gestrichen werden kann. Die Bücherausgabe findet jeden Morgen (außer Sonntags) von 8—9½ Uhr statt, und zwar werden während dieser Zeit täglich ungefähr 200 bis 250 Bücher ausgegeben (bei einer Belegstärke des deutschen Lagers von rund 1000 Mann). Die Leihfrist beträgt im allgemeinen eine Woche, kann jedoch bei Bedarf verlängert werden. Die Vormerk- und Mahngebühr ist auf 10 ctms. festgesetzt. Für die Vormerkungen ist ein besonderes Heft angelegt, das nach den oben aufgeführten Büchergruppen gegliedert ist, so daß stets schnell festgestellt werden kann, ob ein bestimmtes Buch vorgemerkt ist.

Datum	Name	Nr. der Baracke	Signatur des vorgem. Buches	* Bezahlt oder nicht	Titel des Buches	F. L. U.

* x = bezahlt
o = nicht bezahlt

Der gesamte Bestand an ersten Exemplaren in der Lagerbücherei (Detachements nicht eingerechnet) verteilt sich augenblicklich folgendermaßen auf die einzelnen Abteilungen: U, 925 Bde. bzw. Bändchen, L 100, F 215, B 55, insgesamt Unterhaltungsliteratur 1295. A. 12, E. 48 G. 66, K. 37, M. 22, N. 120, P. 193 (Pr.-Religion 96!), R. 44, S. 54, T. 52, W. 60 (60 Doppel-Exemplare), Z. 20, insgesamt belehrende Literatur: 728.

An ersten Exemplaren sind also insgesamt 2023 Bände vorhanden. Dazu kommen etwa 1000 Doppelsexemplare. Die bis heute erreichte Nummer in dem von mir neu begonnenen Zugangsbuche ist 1650 (einschließlich der von mir zunächst an bestimmte Kameraden ausgegebenen Bücher der Bücherzentrale, die aber in den obigen Zahlen noch nicht eingerechnet sind. Zur Erlangung dieser hohen Zahl hat eine von der Bücherei im Lager veranstaltete Propaganda zwecks Schenkung von Büchern wesentlich beigetragen.

Auf den ungefähr 45 Detachements unseres Lagers befinden sich außerdem noch 48 Bücherkisten (20 von der Union Chrétienne und 28 von der Bücherzentrale) und rund 450 Bücher aus der Lagerbücherei.

Die zum großen Teil nicht haltbaren Einbände der uns jetzt gesandten oder aus dem Lager gestifteten Bücher bringen es mit sich, daß sich die Zahl der binde- oder ausbesserungsbedürftigen Bücher ständig auf mehrere Hundert beläuft, obwohl der bei uns als Buchbinder tätige Kamerad alle seine Kräfte daran setzt, diese hohe Zahl zu verringern. Unsere Raum- und Kassenverhältnisse haben es bisher nicht gestattet, mehr als einen Kameraden mit Buchbinden zu beschäftigen. Da der Raum der Bücherei aber vergrößert worden ist, werde ich alles tun, um vielleicht in nächster Zeit noch einen zweiten Buchbinder heranzuziehen, zumal wenn wir von Ihnen und anderen Hilfsstellen öfters Buchbindematerial erhalten. Der Buchbinder erhält für seine Arbeit eine Vergütung, die auch von uns aufgebracht werden muß.

Zur Bestreitung aller unserer Unkosten stehen uns zunächst die Einkünfte aus den Mahn- und Vormerkgebühren zur Verfügung. Da diese jedoch nicht ausreichen, ist uns ein Teil des Reingewinnes aus dem Schreibwarenverkauf, den wir dafür übernommen haben, zugebilligt worden.

Wie Sie schon an unserer letzten Bücherbestellung gesehen haben, habe ich für die an Sie gerichteten Bücherwünsche besondere Formulare eingeführt, auf denen gleichzeitig der Besteller seine Personalien einzutragen hat. Hoffentlich erhalten diese Formulare Ihren Beifall. Ich werde mir erlauben, den Bücherbestellungen von Kameraden auch immer einige Wünsche für die Bücherei beizufügen.

Um ein besseres Ausnutzen der im Privatbesitz befindlichen wissenschaftlichen Bücher zu ermöglichen, habe ich veranlaßt, daß diejenigen Angehörigen des hiesigen Lagers, welche ihre wissenschaftlichen Bücher nicht der Bücherei schenken, wohl aber gegebenenfalls an andere Kameraden ausleihen wollen, ihren Namen, die Nummer der Baracke, den Verfasser und den Titel des betreffenden Buches in ein von mir eigens dazu angelegtes Heft eintragen. Dieser Anregung ist in weitgehendstem Maße zugestimmt worden. Das Verzeichnis, das rund 225 Bücher umfaßt, ist im Vorräume der Bücherei ausgehängt und kann jederzeit eingesehen werden.

Neue Unterrichtsberichte.

Montfort.

Ein neuer Bericht der Unterrichtsleitung von Montfort enthält die Namen von 148 regelmäßigen Schulbesuchern. Der Unterricht erstreckt sich auf Französisch, Stenographie, Englisch, Literatur, Mathematik, Buchführung und Rundklassen. Ferner bestehen drei gewerbliche Fortbildungs-

Agen.

Die Abt. Lagerunterricht der D.K.-G.-F. Bern gibt seit einiger Zeit regelmäßig erscheinende „Mitteilungen“ über neue Prüfungsbestimmungen und Verordnungen heraus. Diese „Mitteilungen“ werden an alle Depots versandt und kommen bisher fast überall an. Im Depot übernimmt der Lagerführer, der Bibliothekar oder der Hilfsausschuß die Weitergabe an die einzelnen Kommandos. Aus Agen wird uns vom dortigen Wohlfahrtsausschuß geschrieben: „Wir haben den Inhalt Ihres Schreibens sowie die Titel der beiliegenden Prüfungsbestimmungen im Lager durch Anschlag und auf den Gruppen durch Rundschreiben bekanntgegeben. Wie sehr diese Neueinrichtung einem Bedürfnis entgegenkommt, zeigt die große Zahl derer, die auf regelmäßige Mitteilung der Neueingänge Wert legen oder Einsichtnahme in die augenblicklich schon vorliegenden Bestimmungen erbitten. Es geschieht daher im Namen aller geistig interessierten Kameraden, wenn wir Ihnen für Ihre nimmer rastende Tätigkeit im Dienste der Kriegsgefangenenfürsorge erneut unsern herzlichsten Dank aussprechen.“

St. Martin de Ré.

Aus St. Martin de Ré ging uns ein ausführliches Lehrerverzeichnis und ein Stundenplan zu. Es bestanden Anfang September 51 Kurse; die Zahl der Lehrer betrug 34.

Camp des Abattoirs, Le Havre.

Ein neuer Unterrichtsbericht aus Les Abattoirs, datiert vom 3. Oktober, ist eingetroffen. Nach ihm bereiten sich 15 Schüler auf die Einjährigenprüfung, 3 auf das Abitur und 2 Studenten für das Oberlehrerexamen vor. Die Schülerzahl der allgemeinen Lagerschule betrug im Juli 768, August 789, September 314. Im August fanden 28 Lehrkurse und 16 wissenschaftl. Vorträge statt, deren Themata hauptsächlich aus Naturwissenschaften und Bürgerkunde entnommen waren. Im September begannen neue Kurse in: Arithmetik, Geometrie und Geschichte der Philosophie. Geplant sind folgende Kurse: Französisch, Stenographie, Buchführung, Mathematik, Spanisch, Dänisch, ferner Vorlesungen über Pflanzenbiologie und Übungen in Mathematik für Studenten. Das gesamte Schulwesen des Lagers untersteht jetzt einem Ausschuß, der dem Hilfsausschuß angegliedert ist. Er setzt sich aus einem Oberlehrer, einem Mittelschul- und einem Volksschullehrer zusammen.

Belle-Ile (Brief vom 1. 9. 18).

Stundenplan und Fächer sind geblieben wie im Bericht vom 1. 8. 18. Der Anfängerkursus V für Französisch ist umgewandelt in einen Kursus für Fortgeschrittene. Neu hinzugegetreten sind noch einige Lehrgänge in Stenographie: Kursus 1-4 System Stolze-Schrey und Kursus 5 System Gabelsberger. Lt. d. R. Mühlenhaupt trat von der Leitung des Lagerunterrichts zurück, an seine Stelle trat Vizefeldw. Rathscheck. Der pädagogische Kursus wurde in eine Arbeitsgemeinschaft umgewandelt. - Für Unterrichtszwecke stehen jetzt drei Räume zur Verfügung. Die Belegstärke des Lagers ist noch um einige Hundert gestiegen (laut Mitteilung der franz. Regierung waren am 1. 9. in Belle Ile 796 Mann). Die neu angekommenen Kameraden äußern großes Interesse am Unterricht. Neu geplant sind noch Sprachkurse in Französisch, Englisch und Spanisch, ein Sonderkursus für Schulen höherer Lehranstalten zur Vorbereitung auf das Abitur. Auch sollen für Militärärzter Kurse eingerichtet werden. Für Buchführung sind Kurse erwünscht. Ferner sind Sonntagsvorträge allgemeiner Art in Aussicht genommen.

Der Unterricht in Le Creusot.

Seit längerer Zeit schon bemühte sich der Hilfsausschuß des selbständigen Detachements Le Creusot (Côte d'or, VIII. Reg.) Unterrichtskurse zu organisieren.

Nach Abschluß der Berner Verhandlungen stellte das französische Lagerkommando endlich pflichtgemäß 2 Räume für diesen Zweck zur Verfügung, und nach Erledigung der Vorarbeiten konnte am 15. Juni 1918 der Unterricht beginnen. Die Leitung des Unterrichts wurde einer besonderen Abteilung des Hilfsausschusses anvertraut. Die Zahl der Lehrer beträgt 10; die Dauer der Kurse ist auf 4 Monate berechnet. Bei der Auswahl der Unterrichtsfächer wurde die Zusammensetzung des Lagers, das meist aus Arbeitern und Handwerkern besteht, in Betracht gezogen. Unterrichtet wird in Deutsch, Französisch, Englisch, Buchführung, Rechnen, Raumlehre, Stenographie und Rundschrift. An den Kursen nehmen insgesamt 203 Mann teil, d. h. 25% des Lagers. Da Le Creusot reines Arbeitslager (schwere Arbeit im Bergwerk) ist, so mußten die Unterrichtsstunden meist auf den Abend und den Sonntag verlegt werden.*)

Zwei neue Offiziersgefangenenlager.

In Nr. 97/98 der „Interniertenzeitung“ wurde auf das neue Offiziersgefangenenlager Albertville hingewiesen. Es liegt in Savoyen in der Nähe des älteren Offizierslagers Sisteron und gehört der XV. Region an. Die D. K.G.F. ist unterdessen mit diesem Lager in Verbindung getreten. Die dort untergebrachten Offiziere sind alle erst in den Sommerschlachten gefangen genommen worden und verlangten dringend nach Büchern. Albertville besteht wie früher Moulins, aus zwei streng getrennten Teilen, den sog. „Divisionen“. Trotz der Jugend des Lagers wurden in beiden Divisionen bereits Unterrichtskurse eingerichtet, zu deren Unterstützung unsere „Abteilung Lagerunterricht“ größere Büchersendungen abschickte. Die Leitung des Unterrichtswesens in der I. Division liegt in den Händen von Hauptmann Friedrich Stählin, Professor am Wilhelmsgymnasium in München. In der II. Division (Lagerältester: Hauptmann Brandt, Mühlhausen) haben sich Studiengruppen für Theologie, Philologie, Philosophie und Pädagogik, Neuere Sprachen, Deutsch, Geschichte, Mathematik, Chemie, Technik, Medizin, Jurisprudenz und Handelswissenschaften, gebildet.

Sämtliche deutschen Offiziere des Offiziers-Gefangenen-Lagers St. Angeau sind nach einer uns zugegangenen Mitteilung vom 7. Oktober 1918 nach Montauban (Tarn et Garonne) verlegt worden, wo ein neues Offizierslager für 600 Offiziere eingerichtet werden soll. Die Bibliothek von St. Angeau wurde zum größten Teil nach Montauban mitgenommen. Unterrichtskurse sind bereits in dem neuen Lager eingerichtet. Ein ausführlicher Bericht hierüber ist uns in Aussicht gestellt worden. In Montauban befinden sich auch über 100 frisch gefangene Offiziere.

Verschiedene Notizen:

Das Friedensbüro in Bern teilt uns mit, daß es zur Vermittlung von Geld an deutsche Kriegsgefangene in

*) Während des Druckes ging uns ein Bericht aus Le Creusot zu, der die Nachricht bringt, daß die gesamte Unterrichtsorganisation infolge eines Zwistes in Formfragen zwischen Unterrichtsleitung und deutscher Lagerleitung zusammengebrochen ist. Unsere Abteilung Lagerunterricht hat bereits vermittelnd eingegriffen, und der Unterricht dürfte schon in allernächster Zeit wieder aufgenommen werden.

amerikanischen Händen in Frankreich gerne bereit ist, auch wenn dieselben noch keinem Lager zugeteilt sind.

Das Portugiesische Hilfskomité in Lausanne teilt mit: „Seine Exzellenz der General-Kommandant der C. E. P. beauftragt mich, Ihnen in Beantwortung Ihrer Anfrage vom 23. 8. 1918 mitzuteilen, daß es keine deutschen Kriegsgefangenen gibt, die direkt den portugiesischen Behörden unterstellt sind. Alle Kriegsgefangenen, welche von den portugiesischen Soldaten gemacht worden sind, wurden den englischen Militärbehörden übergeben auf Grund einer getroffenen Vereinbarung zwischen den beiden Regierungen.“

Paul Altenberg, Bibliothekar in Tours schreibt uns (Brief vom 18. September 1918):

„Ich möchte Ihnen nochmals für die Bücher aus der Bibliothek des Handwerks danken, die eine ungeheure Teilnahme gefunden haben.“

Camp d'Auvours.

A. E. Wilde, Maschinistenmaat 376 schreibt am 26. 9. „Ich habe die Leitung des hiesigen Theaters in die Hand genommen und schon eine ganze Reihe Aufführungen veranstaltet, konnte aber nur ein Variétéprogramm aufstellen, da passende Stücke fehlten.

Von hier aus habe ich auch mehrere größere Lager mit ziemlich umfangreichen Büchersendungen versehen.“

Kriegsgefangenenpost.

Einem Bericht der Oberpostdirektion in Bern vom 22. Oktober ds. Js. entnehmen wir folgendes:

Im September 1918 wurden von der schweizerischen Postverwaltung für Kriegsgefangene in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Oesterreich, Italien usw. durchschnittlich täglich 476049 Briefe und Karten, 15566 uneingeschriebene Paketchen bis zu 1 kg und 101482 eingeschriebene Pakete bis zu 5 kg in Empfang genommen und weitergeleitet, sowie 3984 Postanweisungen im Betrag von Frs. 55099,59 umgeschrieben und versandt.

Der gesamte Postverkehr für Kriegsgefangene beträgt seit September 1914 somit an

Briefgegenständen . . .	490564223
Paketen	88983844
Postanweisungen . . .	9916072

im Betrage von Frs. 145013962,80. An die Kriegsgefangenen in Deutschland und Oesterreich gingen außerdem 6562532 Brotsendungen im Gewicht von 12403017 kg. Dieses Brot ist zum größten Teil nicht aus Schweizer Mehl hergestellt.

Tours.

Aus dem Lager Tours haben wir wieder die im September erschienenen „Wöchentlichen Mitteilungen“ erhalten und zwar die Folgen 14–17. Nr. 14 vom 4. September gibt den gegenwärtigen Bestand der Lagerbücherei mit 3769 Büchern an, wovon 1010 wissenschaftliche. Ferner folgt die Bekanntgabe des von uns an alle Lager gesandten „Auszug aus den Bestimmungen für die 2. Lehrerprüfung in Preußen“. Auch die „Mitteilungen“ vom 11. September enthalten die „Bestimmungen über besondere Dienstprüfungen für die dem Heere angehörigen Volksschullehrer in Baden vom 13. April 1917“. Im übrigen enthalten die Mitteilungen Nachrichten aus dem Lager über Sport, neue Büchereingänge, Gedichte (wovon stets einige von dem Herausgeber der Zeitung P. Altenberg) usw.

Endkampf zusammen, in dem jeder mit jedem nochmals 2 Partien zu spielen hatte. Mit höchster Energie sicherte sich Lasker im Endkampf vor dem bis dahin führenden Kubaner Capablanca den 1. Preis. Den 3. errang Alechin, den 4. und 5. Dr. Tarrasch und Marshall.

Eine eigentümliche Verstrickung ergibt sich, wenn man die Ergebnisse der einzelnen Wettkämpfe zwischen Lasker, Rubinstein, Schlechter und Tarrasch zusammenstellt. 1908 hat Lasker gegen Dr. Tarrasch gespielt; er erzielte 8 gegen 3 Gewinne bei 5 Remisen. Erst mit diesem überlegenen Sieg verdiente sich Lasker nach dem Urteil sachverständiger Männer den Titel eines Weltenschachmeisters und hatte von nun an dieses Prädikat zu verteidigen. Er unternahm es 2 Jahre später gegen Schlechter, und der Kampf endigte unentschieden. Jeder gewann in meisterlichem Ringen eine Partie, 8 wurden remis. Der Kampf wurde nicht erneuert. Trotzdem spricht man Schlechter nicht mehr als einen berufenen Rivalen Laskers an, nachdem er inzwischen in verschiedenen Wettkämpfen keine besonders glänzenden Resultate erzielen konnte.

Schlechter und Tarrasch trafen sich 1911 auf dem Jubiläumskongreß des Kölner Schachklubs. Sie erwiesen sich als ebenbürtig. Rubinstein und Schlechter trugen im Januar d. J. in Berlin einen Wettkampf aus, in dem ersterer mit einem Zähler mehr knapper Sieger blieb.

So ist, von der überragenden Erscheinung Laskers abgesehen, die Spielstärke der Turnierteilnehmer eine ziemlich ausgeglichene. Wegen seiner beispiellosen Erfolge muß man in Lasker den berufenen Anwärter auf den 1. Preis erblicken; wer nach ihm die nächsten Plätze belegt, läßt sich dagegen kaum vorher sagen. Rubinstein, der viermalige Turniersieger im Schachjahr 1912, hat neuerdings sehr ungleichmäßig gespielt und im letzten Berliner Viermeisterturnier versagt. Schlechter mit seinem soliden, vorsichtigen Spiel wird zweifellos ehrenvoll abschneiden. Dr. Tarrasch, seit drei Jahrzehnten der deutsche Vorkämpfer in der Arena der internationalen Turniere, hat sich trotz seines Alters eine hohe Spielstärke bewahrt. Möge die Schachgöttin alle mit tiefen und geistreichen Einfällen bedenken!

Neue Schachliteratur.

C. Schlechter: Das Allgaier-Gambit. 1) e2-e4, e7-e5; 2) f2-f4, e5xf4; 3) Sg1-f3, g7-g5; 4) h2-h4, g5-g4; 5) Sf3-g5. Schwarz kann nun bekanntlich mit 5) h7-h6 das Figurenopfer 6) Sg5xf7 erzwingen, wodurch Weiß aber einen heftigen Angriff erlangt. Schlechter läßt die Frage offen, ob der Angriff wirklich ganz stichhaltig ist, hält ihn aber im praktischen Spiel für so gefährlich, daß er 5) Sg8-f6 (Figurenentwicklung statt Figurenfang) anrät.

C. Schlechter: Das Muzio-(Polerio-) Gambit. 1) e2-e4, e7-e5; 2) f2-f4, e5xf4; 3) Sg1-f3, g7-g5; 4) Lf1-c4, g5-g4; 5) 0-0 oder 5) Sb1-c3 oder 5) d2-d4 oder 5) Lc4xf7+. Schlechter zeigt, daß der weiße Angriff nach 5) 0-0 sehr stark wird, während Schwarz nach andern Zügen sich unschwer verteidigen und sehr bald das bessere Spiel erlangen kann.

B. Kagan: Das Viermeisterturnier zu Berlin im April 1918. Die bereits mehrfach angekündigte Broschüre über den interessanten Wettkampf, in der besonders die Damenbauerspiele zu beachten sind. In 3 Partien verteidigte sich Schwarz erfolgreich mit der Budapester Variante.

Schachwettkampf in Berlin.

Für den 28. September d. J. und die folgenden Tage ist im Berliner Kerkau-Palast wieder ein hochinteressanter Wettkampf angesagt, der diesmal durch die Teilnahme des Weltenschachmeisters Dr. Em. Lasker (Berlin) außerordentliches Aufsehen erregen wird. Seine Gegner sind die Großmeister Rubinstein (Warschau), Schlechter (Wien) und Dr. Tarrasch (Berlin). Wir werden über den Wettkampf berichten.

Lösung der Aufgabe Nr. 41 (Heft 95).

(Dr. W. Stoos in Lausanne.)

Weiss: Kc1, Dd6, Tg4, Th3, Lb7, Sg1, Bauern d2, f3=8 Steine.

Schwarz: Kd3, Dc8, Th6, Th7, Lf8, Lg8, Bauern c2, c7, d5, d7, g5, h4=12 Steine.
Matt in zwei Zügen.

Lösung: a. 1) Tg4-a4! Drohung: 2) f3-f4 matt.

b. 1) Th6-e6

2) Dd6xd5 matt.

c. 1) Th7-e7

2) Dd6-a3 matt.

d. 1) Lg8-e6

2) Dd6-a6 matt.

e. 1) Dc8-e8

2) Lb7-a6 matt.

f. 1) g5-g4

2) f3xg4 matt.

1) Tg4-b4 führt wegen Th7-e7! nicht zum Matt im 2. Zuge.

Richtig gelöst von: C. Müller, Bern; Leutn. Holzappel, Engelberg; M. Dischler, Ragaz; Leutn. Hesse, Hergiswil; Gefr. M. Harz, Oberwaid-St. Gallen; Fr. Leng, Davos-Platz; H. Häfner, Walzenhausen; R. Bruns, Flüelen; Leutn. Wistuba, Engelberg; Untffz. Tilger, Davos-Platz; F. Bickel, Stuttgart.

Alle Zuschriften, Lösungen usw. wolle man frankiert an Hn. Plumhof, Davos-Platz, Villa Sophia, richten.



Herren & Knaben Kleidung
BURGER-KEHL & Co

Basel * Bern * Genf * Lausanne * Luzern
Neuenburg * St. Gallen * Winterthur * Zürich
Verlangen Sie unseren Frühjahrskatalog